

DER FELS

Leo Cardinal Scheffczyk:
"Gebenedeit unter den Frauen" S. 275

Irene Rothweiler:
Ein Hauch von Tabor S. 281

Martine Liminski:
"In das Herz der Mutter
eingeschrieben" S. 283

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 10 Oktober 2004



INHALT:

Leo Cardinal Scheffczyk:
„Gebenedeit unter den Frauen“ 275

Irene Rothweiler:
Ein Hauch von Tabor 281

Martine Liminski:
„In das Herz der Mutter
eingeschrieben“ 283

OSr. Alois Epple:
Den Schatz katholischer
Kirchenlieder pflegen 289

Klemens Lichter:
Für Freiheit in der Schul-Bildung! 291

Prof. Dr. Manfred Spieker:
Grenzen der Gewissensfreiheit
Schluss 292

Auf dem Prüfstand 297
Zeit im Spektrum 299
Bücher 301
Forum der Leser 303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2004 Seite 303

Titelbild: Maria im Rosenkranz, von Til Riemenschneider in der Wallfahrtskirche St. Bartholomäus/Maria im Weingarten, Verlag Schnell&Steiner GmbH&Co, München, 1987

Fotos: 275, 283, 290 R. Gindert; 276 Liebfrauenkirche Brügge, Unsere Liebe Frau der Sieben Schmerzen, A. Isenbrandt 1530; 278 Kalenderblatt März 1991, NY 10801; 279 Archiv; 281, 282 I. Rothweiler; 285 I. Bücher; 286, 287 J. Liminski; 289 Filippo di Matteo Torelli, Apparizione della Vergine a san Bernardo; 290 Gotteslob, Diözese Augsburg, S.595; 292 Spieker; 293 s. Fels 1/95; 295 s. Fels12/96; 296 s. Fels11/96;
Quellen 304: Christliche Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus, Morus Verlag Berlin, 1999, hrsg. Internat. Frauenbegegnungsstätte Ravensbrück. Verzehrendes Feuer, Salterrae Verlag 1997, von Gotzon V. de Mendizabal.



Liebe Leser,

in seinem Buch „Unterwegs zu Jesus Christus“ (S. 44) sagt Kardinal Ratzinger: „Seit der Aufklärung entfernt sich die Kultur des Westens mit wachsender Geschwindigkeit von ihren christlichen Grundlagen“. Diese Aufklärung mit ihrem Menschen- und Weltbild bedeutete einen Verlust an Realität, weil sie dem wirklichen Zustand des Menschen nicht gerecht wird. Deswegen konnten sich dann im 19. und 20. Jahrhundert, verstärkt durch Propaganda und Erziehung, menschenfeindliche Ideologien („der sozialistische Mensch“) ausbreiten. Mit dem zweiten Weltkrieg wurde die nationalsozialistische, nach der Wende von 1989/90 die sozialistische Ideologie offiziell beerdigt. Dort, wo sie noch das politische Credo ist (China, Kuba, Nordkorea), hat sie ihre Faszination auf die Menschen eingeübt. Tatsächlich laufen auch dort die Menschen den westlichen Konsumleitbildern nach. Der Liberalismus des Westens ist angeblich keine Ideologie. In Wirklichkeit gilt das Dogma mit absolutem Wahrheitsanspruch, dass alles gleichgültig ist. Demnach gibt es keine verpflichtende Wahrheit. Ein solches Denken zeigt sich z. B. im „Gebet für ein Kind“, das 1979 zu dem von der UNO ausgerufenen Jahr des Kindes verfasst wurde: „Gib, oh Herr, dass es anders werde als wir. Gib, dass es keine Eltern mehr habe, keine Kinder, keine Familie, keine Lehrer, keine Schüler ... Gib, dass es keinen Konquistadoren, Feldherren oder Heiligen begegne. Gib, dass es weder Gesetz noch Ordnung, weder Heimat noch Religion kenne. Gib, dass es nicht so werde wie wir und wenigstens glauben kann, dass es dich doch gibt.“ Das ist nicht etwa keine Erziehung, sondern eine libera-

listisch-kaschierte andere Erziehung, die sich auf den englischen Liberalen John Stuart Mill beruft. Nach ihm darf sich Erziehung nur auf die Verteidigung der individuellen Freiheit erstrecken. Niemand darf in das Leben eines Anderen eingreifen. Dies ist die Leitformel des expressiven Individualismus. Eine Werteerziehung im klassischen Sinn ist tabu. Wer durch eine solche Schule geht, ist nicht für die Wirklichkeit gerüstet, sondern tappt orientierungslos-hilflos in eine Umwelt hinein, die heute über despotische Einflussmöglichkeiten auf das Bewusstseins verfügt. Was ist zu tun?

Im Herbst nehmen überall die Schulen wieder ihren Betrieb auf. Soll neben Fachwissen und Techniken auch wieder Erziehung vermittelt werden? Und, wenn ja, welche? Auf einem Kongress über Erziehungsfragen in Bologna am 29. April 2004 hatte eine Lehrerin und Mutter den Mut, zu sagen, was sie mit Jugendlichen erlebt, die jeden Tag fragen, „ob das, was passiere und um sie geschehe, tatsächlich dazu bestimmt sei, im Nichts zu enden, dem Tod zu verfallen, wenn es letztlich keinen Wert habe“ (Le Tracce, Juni 04, S. 18). Im Grund wollen diese Jugendlichen wissen, ob es eine verlässliche Wahrheit gibt. Diesen Jugendlichen darf Gott und die wahre Verfasstheit des Menschen nicht vorenthalten werden. Für den auf dem Kongress anwesenden Kardinal Cafara heißt erziehen „Einführung in die Wirklichkeit“. Es ist die Kunst der befreienden Einflussnahme, wie der italienische Religionsphilosoph Onorato Grassi vermerkt. Die Größe und Genialität der Erziehung besteht eben darin, Menschen dorthin zu führen, dass sie sich in Freiheit für das Gute entscheiden. Gibt es eine größere Aufgabe für Eltern, Lehrer und darüber hinaus für alle, die Einfluss auf andere ausüben?

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

„Gebenedeit unter den Frauen“

Maria als Typus christlicher Berufung

Wenn der Christ an seine Berufung denkt, wie wir es in diesen Tagen tun, dann fällt sein Blick wie von selbst auf die großen Leit- und Vorbilder göttlichen Berufenseins: etwa auf Abraham, auf die Propheten oder die Apostel. Nach dem hl. Paulus leben wir ja unter einer „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), welche die Berufung zum Glauben angenommen haben und zwar, wie Paulus betont hinzufügt, mit dem Blick auf „Jesus, den Urheber und Vollender [unseres] Glaubens“ (Hebr 1,2). Sie alle bieten uns Beispiel und Ansporn zur Annahme und Verwirklichung der Berufung zum Glauben und zum Dienst für Christus wie an den Menschen.

Aber natürlich nimmt Maria unter dieser Fülle von Zeugen einen besonderen Rang ein. Sie ist nach Christus, dem Gottmenschen, der gotterfüllteste Mensch, der Gipfel menschlicher Vollendung im Glauben. Sie wird von der christlichen Frömmigkeit so hoch erhoben, daß manche einwenden: Als menschliches Vorbild sei sie wegen dieser ihrer Höchststellung ungeeignet. „Je mehr man ihre Heiligkeit pries, um so nachhaltiger schied sie als Vorbild aus“¹. – Aber dem ist entgegenzuhalten, dass das christliche Denken Maria immer auch als die „erste Christin“ und als „unsere Schwester im Glauben“ verstand, so dass ihre Vorrangstellung immer nur in Verbundenheit mit dem Menschsein und mit allen Menschen verstanden wurde². Dahinter stand auch der tiefe theologische Gedanke, dass die höchste Annäherung des Menschen an Gott diesem auch die innigste Nähe zum Mitmenschen vermittelt. Deshalb soll in den folgenden Überlegungen Marias Person und ihr Tun zum Beispiel, zum Typus christlicher Berufung

und Sendung, genommen werden.

Diese Gedanken nehmen ihren Anhalt und ihren Ausgangspunkt an dem schlichten Vers des Lukasevangeliums im Lobpreis Elisabeths: „Du bist gebenedeit unter den Frauen“ (Lk 1,42). Es ist dem Wortlaut nach ein unscheinbarer Vers, dem man anscheinend nur schwer die ganze Wahrheit von der Berufung Marias entnehmen kann. Aber der biblische Ursprung dieses auszeichnenden Lobspruches, seine Zugehörigkeit zum Kern des urtümlichsten Mariengebets der Christenheit³, nämlich zum Ave Maria, und seine die ganze Marienverehrung hervortreibende Wachstumskraft, dürfen schon als Grund genommen werden für die Entfaltung der ganzen Wahrheit von Maria und des Christen Berufung, besonders auch von der Berufung der Frau, die dem gewählten biblischen Leitspruch entsprechend, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen soll.

Die Stellung Marias als der Erstberufenen ist objektiv bereits in der Heilsgeschichte begründet und verankert. Deshalb soll ein erster Gedanke auf

1 Maria – die Frau in der Heilsgeschichte eingehen.

Im Blick auf die Geschichte Gottes mit den Menschen, wie sie uns im Alten und Neuen Testament dokumentiert wird, ist nicht zu übersehen, dass Maria ihre einzigartige Bedeutung als Mensch wie als Frau wegen ihres Mutterseins gegenüber Christus zukommt, d. h. wegen ihrer Gottesmutterchaft. Von einem kernhaften, überzeugten Glauben an das außerordentliche Wunder der



Menschwerdung her, wie er dem frühen Christentum zu eigen war, ist auch die tiefe religiöse Betroffenheit der Gläubigen vom Geheimnis der Gottesmutterchaft zu verstehen. Die Einwohnung des göttlichen Sohnes in einer Frau und Mutter war etwas so Außergewöhnliches und Gewaltiges, dass diese Frau an die höchste Stelle der erlösungsbedürftigen Menschheit rücken musste, ohne dass sie deshalb ihren Kontakt mit der Gesamtmenschheit und ihre Mitmenschlichkeit eingebüßt hätte, was ja in allen marianischen Stellen des Neuen Testaments zum Ausdruck kommt, von Empfängnis und Geburt Christi an bis hin zum Kreuz. So ist die Gottesmutterchaft zwar als eine einmalige und nicht mehr steigerungsfähige Berufung eines Menschen zur Gottgemeinschaft zu verstehen, sie bleibt aber auch das herausragende Zeichen für die Gottinnigkeit, Gottgehörigkeit und den Gottesdienst, zu dem alle Menschen berufen sind.

Zugleich geht an der Tatsache der Gottesmutterchaft eine grundlegende Wahrheit auf, die man heute unter dem Einfluss des Feminismus gern beiseite schieben möchte: nämlich die Bedeutung des Frauseins Marias für die ganze christliche Heilslehre und Heilswirklichkeit. Man hört aus der Richtung des egalitären Gleichheitsfeminismus oft den kritischen Einwand: Maria sei in ihrer Stellung zu Christus als geschlechtsneutral zu betrachten; an ihr sei nur der für alle Menschen

geltende Bezug zur Überweltlichkeit, zur Transzendenz Gottes von Wichtigkeit⁴.

Aber diese Meinung beweist nicht nur einen Mangel an Unterscheidungssinn für die schöpfungsgemäße Differenzierung und Polarität von Mann und Frau, sie verkennt auch die theologische Bedeutung der Mutterschaft und der Jungfräulichkeit Marias, die vom Konzil von Ephesus (431) mit dem Titel der Deigenitrix zur höchsten Gel-

tung erhoben wurde; denn wenn Jesus Christus die Menschheit wirklich als Mensch erlösen sollte, war ihm eine menschliche Mutter notwendig, es sei denn, man würde sich der leibfeindlichen Anschauung der frühchristlichen Gnostiker anschließen. Diese meinten, der Sohn Gottes hätte in einem erwachsenen Mann Gestalt angenommen und sei aus ihm vor dem Tod am Kreuz wieder gewichen. Dann aber hätte sich keine wirkliche Menschwerdung ereignet und wäre keine Personeneinheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Menschen geschlossen worden, sondern nur eine äußerliche und wieder auflösbare

Verbindung zwischen Gott und einem Menschen. Man ersieht an diesem Umstand, wie notwendig Marias Berufung als Frau und Mutter für die Erlösungsordnung war, wie sehr auch der weiblich-mütterliche Beitrag zur Erlösung von Gott geplant war.

Maria war aber an der Verwirklichung dieses Planes nicht etwa nur passiv als physische Mutter beteiligt. Sie ging in dieses Geschehen, wie die Verkündigungsszene im Lukas-

evangelium zeigt (Lk 1,26-38), als menschliche Person vollbewusst und willentlich ein, und zwar mit ihrem ganzen Existenz verpfändete. Der christliche Glaube hat diese Tatsache von früh an in dem inhaltsreichen Wort zum Ausdruck gebracht, dass Maria Christus nicht nur dem Leibe nach empfing, sondern dass sie Ihn auch im Geiste und im Glauben annahm, wodurch sie in personaler Ganzheit zur Mutter Christi wurde⁶.



Maria verkörpert in ihrer Haltung ganz die Hingabe an den Willen Gottes. In den einzelnen Darstellungen bewährt sie sich als Vorbild für alle Christen.

Für das Verständnis der göttlichen Berufung des Menschen ergibt sich daraus die Grunderkenntnis, dass sie auf eine Antwort von seiten des Menschen angewiesen ist, in welche der Mensch mit seinem ganzen Sein aktiv eingeht, so dass Berufung schließlich die Gestalt eines Bündnisses zwischen Gott und dem Menschen annimmt. In jeder Berufung spiegelt sich so das Bündnis Christi mit der Menschheit in Maria wider, das nicht nur Bedeutung für den ein-

zelnen hat, sondern in seiner Auswirkung für alle bedeutsam wird.

Die Berufung zur Christusmutterschaft ist freilich bei Maria noch mit dem besonderen Merkmal der Jungfräulichkeit ausgestattet, das ihr nicht aus asketischen Gründen beigegeben wurde. Vielmehr sollte auf diese Weise die Einzigartigkeit und Ausschließlichkeit auch des Verhältnisses des Menschen Jesus zu seinem göttlichen Vater im Himmel gewahrt werden; es sollte aber damit

auch die Ausschließlichkeit der Beziehung Marias zu ihrem Sohn vertieft werden, die sie mit keinem anderen Menschen teilte. Es war also auch dieses Merkmal ein Kennzeichen der besonderen Berufung zur Ganzhingabe an Gott. Dieses Merkmal geht aber nicht nur in der Berufung gottgeweihter Männer und Frauen weiter, sondern es geschieht bei jeder Hingabe an Gott in reinem, wahren Glauben; denn die Jungfräulichkeit als geistige Haltung wird von der christlichen Tradition vor allem mit dem reinen, unbefleckten und integren Glauben zusammengebracht.

Nun ist leicht zu verstehen, dass eine solche einzigartige Berufung,

wie sie an Maria geschah, selbstverständlich keine Leistung des Menschen sein kann, sondern dass die Initiative ausschließlich bei Gott liegt, der dazu seine Gnade verleiht. Eine Berufung von Gott ist immer eine Berufung durch ihn und in ihm, durch seine und in seiner Gnade. Von daher ist es begründet und für den Gläubigen einleuchtend, dass die Aufgabe Marias in der Heilsgeschichte zusammengesehen wurde mit ihrer

Gnadenfülle: konkret mit der am Beginn ihrer menschlichen Existenz stehenden Unbefleckten Empfängnis und der am Ende ihres Lebens erfolgten Leiblichen Aufnahme in den Himmel⁷.

Die Höchststellung Marias in der Heilsgeschichte war aber – was ein neuer wichtiger Gedanke ist – vorbereitet in der Berufung und Sendung auch anderer Frauen zur Mitverwirklichung des Heils. Von der Berufung Marias im Zenit der Heilsgeschichte fällt Licht auch auf die auserwählten Frauen des Gottesvolkes, die ebenfalls ihren Beitrag zur Verwirklichung des Heils leisten sollten. So geht der Blick auf Sara, die Mutter des Verheißungsvolkes, auf die großen Retterinnengestalten: Deborah, Judith und Esther; auf Mirjam, die prophetische Schwester des Moses und Aaron; vor allem aber auf Eva, die trotz ihrer Sünde als Mutter der Lebenden anerkannt blieb. Alle diese Frauen standen in einer aufsteigenden Linie, die zu der von Gott berufenen Frau schlechthin führte.

Die überragende Stellung Marias in der auch von Frauen mitbestimmten Heilsgeschichte erfuhr noch einmal eine Überhöhung in der „apokalyptischen Frau“ der Offenbarung des Johannes (Offb 12,1ff). In ihrer Gestalt verkörpert sich zunächst ganz Israel als „Tochter Zion“⁸, aus der der Messias hervorging. Das christliche Denken aber identifizierte die „apokalyptische Frau“ mit Maria. Es fasste damit das ganze alttestamentliche Gottesvolk als Tochter, als Braut und als Bundespartnerin Jahwes in Maria zusammen und hob die Mutter Jesu damit als Partnerin an die Seite des Erlösers⁹.

An dieser geschichtlichen Abfolge der heilsbedeutsamen Frauengestalten bestätigt sich die Einzigartigkeit der Berufung Marias auch als Frau, die aber für jede christliche Berufung paradigmatisch und richtungweisend bleibt.

Allerdings, die so gedeutete Stellung Marias darf nicht als bloß der Vergangenheit zugehörig angesehen werden. Die Berufung und Sendung Marias ist, wie jede Berufung, auch auf die Zukunft ausgerichtet, konkret auf die Kirche, aber auch auf den Menschen.

Deshalb geht ein zweiter Gedanke auf

2 Maria – die Frau im Leben der Kirche

Die heilsgeschichtliche Betrachtung fördert die Erkenntnis von der universalen Berufung Marias an die Spitze der Menschheit zutage, an der sie nach der Tradition die ganze Menschheit vertrat und an Stelle der Menschheit vor Gott und Jesus Christus das „Jawort“ sprach. Für die Gesamtmenschheit aber ist die Kirche gleichsam die Platzhalterin der göttlichen Gnade und des Heils, der Ort und Konzentrationspunkt aller menschlichen Berufung. Von daher ist es verständlich, dass Maria von früh an auch in ihrer Beziehung zur und in ihrer Einheit mit der Kirche gesehen wurde. Dieser Bezug war schon, wie bereits angedeutet, durch die alttestamentlichen Darstellungen des Gottesvolkes als Tochter, als Braut und als Gemahlin des Bundesgottes vorbereitet. Auch diese Bedeutung wurde vom Neuen Testament auf Maria selbst übertragen und zwar an der ausdrucksvollen Stelle im Johannes-evangelium, an der der Erlöser vom Kreuz herab seine Mutter als die „Frau“ schlechthin anspricht und ihr Johannes, den Lieblingsjünger, als den neuen Sohn zuweist. Dieser aber wird seinerseits auf Maria als seine Mutter verwiesen (Joh 19,26).¹⁰

Dieser symbolträchtige Bericht hat eine Vielzahl von Deutungen erfahren. Das hinderte die kirchliche Tradition nicht daran, über den Befund der Exegese hinausgehend, aus ihm einen eindeutigen Sinn zu erheben. Er ist darin gelegen, dass Maria als Mutter Christi auch die Mutter der Glieder des Herrn wurde und unter dem Kreuz ausdrücklich mit der Sorge für die Kirche betraut wurde. So weitete sich ihre Mutterschaft auf die ganze Kirche aus, die in dem gläubigen und treuen Lieblingsjünger personifiziert erscheint. Christus selbst gibt hier der Kirche Maria zur Mutter. Ihre Berufung war deshalb konkret eine solche für die Kirche und in der Kirche, was so auch für jede Berufung gilt. Diese Sendung Marias in der Kirche und für sie gewinnt nochmals einen beredten Ausdruck in der schlichten Szene

der Apostelgeschichte, in der Maria inmitten der betenden Gemeinde der Jünger steht und als große Orante und Fürbitterin für die Kirche (Apg 1,26) und in ihr handelt.

Dem Tiefenblick des Glaubens ging so immer deutlicher auf, dass das, was die Kirche ist und tut, schon am Ursprung von Maria vorbildlich verwirklicht wurde: nämlich Christus zu empfangen, ihn den Menschen zu vermitteln und sie so zu Gliedern Christi zu kreieren, aber ihnen auch nach dieser ihrer geistlichen Geburt weiterhin das Leben der Gnade zu vermitteln und sie zu Christus zu führen. So wurde Maria mit einer gläubigen Folgerichtigkeit zum personalen Gleichnisbild und Urbild der Kirche erhoben, ja auch zur Mutter der Kirche und der Gläubigen. Sie sahen in ihr die Mittlerin, die Gnadenspenderin, auch ihre Schützerin. Eine neue Bekräftigung gewann die Sendung Marias für die Kirche in ihrer Leiblichen Aufnahme in den Himmel.

Sie ist der Grund für die hochgemute Glaubensüberzeugung der Christen, dass die Kirche jetzt schon, trotz ihrer mühsamen irdischen Pilgerschaft und der damit verbundenen Unvollkommenheiten, in ihrem höchsten Teil bereits am Ziele ist und dass ihre Berufung in einem Menschen schon vollendet ist. Von dem Gipfel ihrer Vollendung im Himmel her vermag Maria ihren Heildienst an der Kirche in endgültiger und universaler Weise zu entfalten und zwar niemals unter Absehen von ihren fraulich-mütterlichen Zügen. Sie vollführt ihren Dienst immer als Mutter, als Magd und als Helferin Christi, in einer nun allerdings königlich erhabenen Stellung.

In dieser Position ist und bleibt sie das Urbild, der Typus für die Berufung der Frau in der Kirche. Im Hinblick auf Maria hat die Kirche in ihrer Spiritualität der Frau immer Hochachtung entgegengebracht.

Die unter mittelalterlichen Theologen vorkommenden negativen Urteile über die Frau, die auf falschen anthropologisch-biologischen Voraussetzungen beruhten, haben diese grundsätzliche Hochschätzung nicht aufgehoben.

Die neuere Theologie aber hat diese positive, zuletzt marianische Sicht der Frau weiter entfaltet in

Richtung auf das Verständnis der unverwechselbaren Aufgabe und Berufung der Frau in der Kirche. Sie nimmt dabei auch Anhalt an dem Beitrag, den die Frauen in der Begleitung Jesu als Empfängerinnen und Hüterinnen des Evangeliums leisteten; sie veranschlagt die erste Bezeugung der Auferstehung durch Frauen¹¹; sie denkt an ihre Mitarbeit in den paulinischen Gemeinden. Diese ihre Mitarbeit an der Erbauung und Erhaltung der Kirche setzte sich in der Geschichte der Kirche unablässig fort.

Von daher erklärt es sich auch, dass der Frau, entgegen der landläufigen Mehrheitsmeinung, im Leben der Kirche immer eine unvertretbare Rolle zukam und zukommt; denn die Fixierung unseres historischen Bewusstseins auf die großen Frauengestalten der Geschichte, auf die heiligen Frauen, auf Märtyrerinnen, Seherinnen, Mystikerinnen, auf Königinnen und Kaiserinnen, darf uns nicht den Blick dafür verstellen, daß dies nur die herausragenden Spitzen eines tieferen Lebensgrundes in der Kirche waren, an dessen Bestand und Aktivität alle Frauen teilnahmen. Im Hinblick auf diesen Befund ist zu schließen, daß die Kirche niemals ohne die Frauen hätte existieren und leben können, und sei es auch nur im Hinblick auf ihren Beitrag als Familienmütter in der Erzeugung und Erziehung von Kindern, aber auch in der geistlichen Mutterschaft der gottgeweihten Jungfrauen, ebenso in der

Prägung von seelischer Kultur in der Religiosität und Frömmigkeit. Dieser Beitrag ist heute noch gewachsen und unentbehrlich geworden. Ohne die Mitwirkung der Frau könnte die Kirche ihren Auftrag an Welt und Menschheit nicht erfüllen, was sich an ihrem Dienst in Caritas, Sozialwesen, Menschenbildung und Menschenführung, in Katechese und Theologie, im Apostolat und im pastoralen Dienste beweist. In vielen dieser Bereiche nimmt sie sogar eine dem Manne überlegene Stellung ein, indem sie dem Allgemeinen Priestertum eine besondere Prägung verleiht, die so dem Manne nicht zu eigen ist.

Freilich tut sich dabei auch eine Grenze auf, die von vielen als innerkirchlicher Widerspruch zur Hochschätzung der Frau angesehen wird: nämlich der Vorbehalt bezüglich des Amtspriestertums, das nur dem Mann zukommt. Aber was als ein Widerspruch erscheint, erfährt seine Auflösung gerade durch die kirchentypische Bedeutung Marias, von der auch Licht auf die kirchliche Berufung der Frau fällt; denn Maria ist in ihrer Empfänglichkeit, in ihrer Mittlerschaft der Gnade, in ihrer Fürbittmacht, in ihrer Hingabefähigkeit und Innerlichkeit niemals zur Amtsträgerin oder Priesterin in der Kirche bestimmt worden. Gegenüber der in Maria verkörperten religiösen Innerlichkeit ist das Amt das Äußerliche, das Institutionelle, das Instrumentelle, das Werkzeugliche in der Kirche. Daraufhin verkörpert der

männliche Amtsträger immer nur einen Teilaspekt der Kirche, Maria dagegen und die in ihrem Licht stehende Frau verkörpert die ganze Kirche in ihrer Aufnahmefähigkeit für das Heil und in ihrer mütterlichen Ausspendungskraft. Sie ist deshalb gerade dazu bestimmt, das äußerliche männliche Amtsprinzip in der Kirche von seiten der liebenden Innerlichkeit, der Hingabe, der Geisterfülltheit und des Gnadenhaften zu ergänzen und zu verinnerlichen. Die ganze wirklichkeitserfüllte marianische Symbolik und die Heilsökonomie gerieten ins Wanken, wenn diese Unterscheidung von äußerer Amtsgewalt und lebensvoller innerer Hingabekraft aufgegeben würde, die sich gerade an der Stellung der Frau in der Kirche beweist, welche im Lichte Marias ihre besondere Bedeutung empfängt.

Diese Bedeutung lässt sich aber ausweiten in einem dritten Gedanken. Er hat zum Gegenstand:

3 Maria – die Frau in der Gesellschaft

Die Berufung und Sendung, die Maria in der Heilsgeschichte und in der Kirche einnimmt, drängt ja weiter zu der Frage, ob sich diese ihre Bedeutung auch im natürlichen Leben der Menschen auffinden lässt und, d. h. ob dies auch für die Stellung der Frau in der Gesellschaft gilt. Das von uns gewählte Leitwort „Gebenedeit unter den Frauen“ ist ja so allgemein und universal gefasst,



Maria Verkündigung: Maria ist durch die Annahme des Willens Gottes und die völlige Hingabe an ihn Vorbild für jeden Christen. Sie gibt mit ihrer Haltung ein Zeichen für die wahre Emanzipation, nämlich die „Heiligkeit und Offenheit für das Übernatürliche“.

dass keine Frau und keine Situation von seiner Geltung ausgeschlossen sind, auch nicht die in der modernen Gesellschaft. Wenn die Frage unter diesem Aspekt gestellt wird, ist zunächst zuzugeben, dass sich die Kirche in der Vergangenheit das Anliegen der Bedeutungssteigerung der Stellung der Frau in der Gesellschaft nur langsam zu eigen gemacht hat, zumal die hier geforderte Befreiung der Frau, wie im heutigen extremen Feminismus, mit weltanschaulichen, areligiösen und antichristlichen Tendenzen verbunden war, die das natürliche Frauenbild wieder zunichte machten¹². Die Kirche hat sich hier auf die Verkündigung der Wahrheit von der besonderen, zuletzt marianisch begründeten Würde der Frau konzentriert, die der Intention nach auf das menschliche Gesamtleben und auf die Gesellschaft ausgerichtet war. Sie tat das in einem Sinn, der auch von einsichtigen Geistesmännern, von Anthropologen, Pädagogen und Philosophen vertreten wurde.

So sagte z. B. der Kulturphilosoph Viktor v. Weizsäcker in seinem Buch über Menschenführung (1955), dass sich in der katholischen Marienverehrung der „Eintritt der geistigen Mächte in den Bildungsprozess der Seele“¹³ des Menschen vollziehe. Er wies dabei auf die nachteiligen Folgen des Verlustes dieses Kultes im Protestantismus hin. Eine ähnliche Überzeugung äußerte C. G. Jung, wenn auch unter eingengter tiefenpsychologischer Perspektive, anlässlich der Dogmatisierung der Aufnahme Marias in den Himmel. Er wies die Bedeutung Marias als Korrektiv einer rein rationalistischen, mechanistischen, machtbetont-maskulinisch geprägten Gesellschaft auf¹⁴. Aus derselben Grundeinstellung heraus hat auch schon E. Stein in ihrer katholischen Zeit die ganze menschliche Daseinsthematik von Maria und der Frau her paradigmatisch beleuchtet, und deshalb resolut festgestellt: „Maria ist das Ziel aller Frauenbildung“¹⁵. Sie hatte dabei bereits auch die gesellschaftliche Förderung der Frau im Auge. Beachtenswert ist aber in diesem Zusammenhang das schon in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erfolgte Eintreten Kardinal

Michael Faulhabers für die sozial-politische Erhöhung der Stellung der Frau. Als Alttestamentler knüpfte er an die Darstellung der biblischen Frauengestalten den Nachweis, dass die Frau dem politischen Leben nicht fernbleiben sollte, weil sie das Geschehen auf der Weltbühne in ihrer Weise immer auch beeinflusse¹⁶.

Derartige Initiativen hat sich nun die Kirche seit Paul VI. ausdrücklich zu eigen gemacht. Manche Vertreter dieses Anliegens gehen dabei allerdings etwas unbekümmert voran, wenn sie etwa propagieren: Maria war selbst schon eine moderne Frau, weil sie Offenheit und geistige Beweglichkeit bewies, um etwas Neues und Zukunftsträchtiges zu wagen. Daran wird aber die Schwierigkeit, Maria unter einem unbestimmten Begriff der Moderne rein äußerlich mit der Neuzeit in Verbindung zu bringen, sichtbar. Die neueren Päpste gehen hier überlegter zu Werke, lassen aber keinen Zweifel daran, dass auch die moderne Frau im gesellschaftlichen Umfeld ihre Berufung am Beispiel Marias erkennen und an ihm Maß nehmen könne. Paul VI. weist dazu in dem Apostolischen Schreiben „Marialis Cultus“ (1974) ohne jede künstliche Modernisierungstendenz, aber unter Hervor-



oben: Pietà: in der Kraft ihres Gottvertrauens erträgt Maria Leid und sogar den Tod ihres Sohnes. Das steht im Gegensatz zum Zeitgeist, der jeden Schmerz aus dem Leben verbannt oder totschweigt.

unten: Aufnahme Marias in den Himmel: Maria wird in den Himmel aufgenommen. An ihr geschieht, was für jeden Christen das Ziel ist, die Gemeinschaft mit Gott.



hebung der auch unserer Zeit entsprechenden Züge an der Mariengestalt, auf die Frau hin, „die nicht zögerte zu verkünden, dass Gott der Rächer der Niedrigen und Bedrückten ist“; er hebt hervor, dass sie als „eine starke Frau“ „Armut und Leid, Flucht und Exil kannte“; dass sie in diesen Situationen „die befreienden Kräfte des Menschen und der Gesellschaft im Geist des Evangeliums freisetzt“ (nr. 37). Damit kleidet der Papst nicht vorschnell das Marienbild in ein gefälliges Zeitgewand, sondern holt aus dem authentischen, vom Geist des Evangeliums erfüllten Bild, die für jede Zeit gültigen Züge hervor¹⁷. Dahinter steht die Überzeugung, dass die bleibende Wahrheit des Evangeliums auf jede Epoche ausgerichtet ist und so auch auf jede ihre Anziehungskraft ausübt.

Diese Überzeugung wurde von Johannes Paul II. noch eingehender zum Ausdruck gebracht. Im Apostolischen Schreiben „Über die Würde und Berufung der Frau“ (1985) spricht der Papst von der Gegenwart als von der „Stunde, in der die Frau in der Gesellschaft einen Einfluss, eine Ausstrahlung, eine bisher noch nie erreichte Stellung erlangt“, die von den „im Geist erleuchteten Frauen des Evangeliums“ gestützt und vertieft werden kann (nr. 1). Nach der Erklärung des Hl. Vaters steht diese besondere Berufung der Frau auf dem Grunde des gemeinsamen Menschseins von Mann und

Frau und auf ihrer Abbildlichkeit Gottes, aber zugleich auch auf einer Differenzierung in der Gestaltung dieses Menschseins mit dem Ziel der gegenseitigen Ergänzung. Daraus ergibt sich ein komplementäres, polares Verhältnis, in das die Frau eigentümliche Begabungen und Kräfte einbringt, die freilich alle, wie bei Maria, um die Fähigkeit zur Mutterschaft zentriert sind, aber auch der geistigen Mutterschaft, die bei der unverheirateten Frau und bei gottgeweihten Jungfrauen in spezifischer Weise zum Ausdruck gelangt. Mit dieser Ausstattung und Begabung ist, entgegen allen feministischen Tendenzen zur Gleichmacherei, etwas „typisch Frauliches“ grundgelegt. Die Frau steht mit dieser ihrer Prägung dem Leben und seinem Geheimnis näher, was auch ihre größere Nähe zum Geheimnis des übernatürlichen Lebens, zur Heiligkeit und zur Offenheit für das Übernatürliche zur Folge hat. Daraus erwächst eine besondere Art der Hingabefähigkeit, der Sensibilität für das Menschliche, der Erschlossenheit für die Tiefendimension des menschlichen Seins. Der Papst steht nicht an, alle diese Eigentümlichkeiten unter dem hochangesetzten Begriff des „Genius der Frau“ zusammenzufassen.

Mit diesem „Genius“, der für den Kundigen kein anderer als der marianische ist, soll und kann die Frau auch heute in die menschliche Gemeinschaft und Gesellschaft hinein-

wirken. Es ist nicht zu sehen, wie diese Begabungen nicht in allen gesellschaftlichen Situationen und Konstellationen wirksam werden könnten zur Auferbauung und Vertiefung wahren Menschseins. Der Papst ist der Überzeugung, dass das so verstandene Bild der christlichen Frau auch in die Gesellschaft hineinwirken muss, was er am Beispiel Katharinas v. Siena illustriert. Reziprok dazu hellt sich damit auch die besondere, arteigene Berufung und Sendung des Mannes auf, die demgegenüber eine väterliche ist.

Gegen diese am Grundsatz der Komplementarität und Polarität von Mann und Frau entwickelte Hervorhebung der Berufung der Frau ist in der heutigen Gesellschaft freilich auch Kritik erhoben worden. Natürlich ist der Polaritätsgedanke etwas philosophisch nicht ganz streng Definiertes und eindeutig Fassbares und die aus ihm entwickelten Züge des Frauliches haben etwas Subtiles, Ätherisches, Verfließendes an sich. Das liegt aber an dem Geheimnis des Lebens selbst, das sich in der Spannung der Geschlechter ausdrückt und das in philosophische Begriffe nicht vollständig eingefangen werden kann. Dieses Lebensgeheimnis erfährt aber im katholischen Denken eine vom Glauben, von der Glaubenserkenntnis überhöhte Plausibilität und Akzeptanz. Freilich ist im nüchternen Blick auf die Verfassung der heutigen Gesellschaft nicht zu erwarten, dass das marianische Ferment der Berufung der Frau von vielen wahrgenommen und anerkannt wird. Aber die geistige Kraft, die darin angelegt ist und unter den Menschen fruchtbar werden kann, ist von den Glaubenden nicht zu unterschätzen. Sie dürfen darauf genauso ihre Hoffnung setzen wie der Prophet Elias, der von den Karmeliten als der erste Marienverehrer angesehen wird: Er richtete den Blick auf eine anfänglich ganz kleine Wolke, aus der aber schließlich doch eine Fülle von Wasser herabströmte (1 Kön 18,44-45). □

Dieser Text enthält das Referat, das Cardinal Scheffczyk auf dem Kongress „Freude am Glauben“ am 15.5.2004 in Regensburg gehalten hat.

1 So W. Beinert, *Unsere Liebe Frau und die Frauen*, Freiburg 1989, 103.

2 Zur Menschlichkeit Mariens vgl. M. Hauke, *Gott oder Göttin? Feministische Theologie auf dem Prüfstand*, Aachen 1993, 176-178.

3 Vgl.: Ave Maria, in: *Marienlexikon I*.

4 E. Gössmann/D. R. Bauer (Hrsg.), *Für alle Frauen oder über allen Frauen?* Freiburg 1989, 81.

5 H. Schürmann, *Das Lukasevangelium I*, Freiburg 1969, 39-64.

6 So der heilige Augustinus, *De sancta virginitate* 3, 3.

7 Vgl. A. Ziegenaus, *Maria in der Heilsgeschichte* (Kath. Dogmatik, hrsg. von L. Scheffczyk und A. Ziegenaus) V, Aachen 1998, 287-308.

8 Vgl. J. Ratzinger, *Tochter Zion*, Einsiedeln 1977, 20ff.

9 Vgl. zur Stelle Fr. Mußner, *Maria. Die Mutter Jesu im Neuen Testament*, St. Ottilien 1993, 119-153.

10 A. Ziegenaus, 130-133.

11 Vgl. Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben über die Würde und Berufung der Frau* (1988) nr. 15.

12 Vgl. dazu H.-B. Gerl-Falkovitz, *Die neuen Frauen oder: Gibt es noch ein Frauenbild?*, in: *Frauen in der Kirche. Eigensein und Mitverantwortung* (Hrsg. von G. L. Müller), Würzburg 1999, 21-63.

13 V. v. Weizsäcker, *Menschenführung*, Göttingen 1955, 48.

14 C. G. Jung, *Antwort an Hiob*, Zürich 1952, 152ff.

15 E. Stein, *Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen* (WW 13) Freiburg i.Br. 2000, 176.

16 M. Faulhaber, *Die Vesperpsalmen der Sonn- und Feiertage*, München 1929, 333.

17 M. Hauke, *Mariologie und Frauenbild. Wachstumskräfte für einen neuen Auftrieb*, in: A. Ziegenaus (Hrsg.), *Das marianische Zeitalter* (Mariologische Studien XIV) Regensburg 2002, 229-254.

Ein Hauch von Tabor

Aus Engelsdorf bei Jülich zum Petersdom nach Rom / Mega-Statue aus Marmor wird vom Papst eingeweiht

Unweit der alten Kaiserstadt Aachen arbeitet im kleinen Ort Engelsdorf ein Bildhauer-Ehepaar in Dimensionen und Materialien, die niemand im stillen Gelände einer ehrwürdigen alten Burg vermutet. Juan Fernandez und seine Frau Maria-Jesus kauften die Burg vor etwa fünfzehn Jahren, um sich in relativer Abgeschiedenheit ihrer künstlerischen Arbeit zu widmen. Die alten Hof- und Scheunengebäude wurden zu Ateliers, ein Raum wurde zu einer Gießerei umfunktioniert. Hier entstehen Skulpturen, Reliefs, Altäre, Tabernakel, Kreuze und Sedilien für den Kirchenraum, aber auch Brunnen oder Plastiken für den öffentlichen Raum.

Das Künstler-Ehepaar stellte sich im letzten Jahr einer ganz besonderen Herausforderung.

Juan Fernandez, geboren 1939 in Santiago de Chile, war der Gewinner des Wettbewerbs für die Schaffung einer Statue der ersten chilenischen Heiligen, Teresa von den Anden. Die überlebensgroße Statue ist für eine Außen-Nische des Petersdoms in Rom bestimmt. Nachträglich erscheint Juan Fernandez wie kein anderer prädestiniert für dieses Werk. Denn zu seiner künstlerischen Erfahrung mit der Umsetzung von neuzeitlichen Heiligenfiguren kommt etwas hinzu, das – zumindest nach dem üblichen Empfinden – noch tiefer reicht als der künstlerische Blick. Die heilige Teresa von Santiago

de Chile hieß eigentlich Juana Fernandez. „Ihr Vater und mein Großvater waren Brüder“, erzählt Fernandez, der ja auf ihren Vornamen getauft wurde. Der nahe Verwandte ist zugleich ihr Interpret.

Juana Fernandez wurde 1900 in Santiago de Chile geboren. Ein nach ihrem Tod gefundenes Tagebuch

bezeugt, wie sie schon als Kind ein feines Gespür für Gottes Eingebungen hatte, das dann im Verlauf ihres kurzen Lebens zu einer tiefen Innigkeit führte. Mit 19 Jahren starb Teresa an Typhus, elf Monate nachdem sie in ein Karmelitenkloster eingetreten war. 1993 wurde „Teresa de los Andes“ von Papst Johannes Paul II. in Rom heiliggesprochen aufgrund ihrer heroischen Treue zu der empfangenen „Beschauungsgnade“.

Juan Fernandez unternahm als ersten Schritt zu seinem monumentalen Werk eine Reise nach Avila, um sich dort von der „großen Theresia“ inspirieren zu lassen. Er kam zurück nach Engelsdorf und wusste: „Es konnte nur *La Enamorada* sein. Die Verliebte eilt ihrem Geliebten entgegen. Der Künstler stellt die junge Karmelitin im Ordensgewand dar, in großer dynamischer Spannung ist ihre ganze Körperhaltung diagonal nach oben gerichtet. Fernandez schafft es, im Ausdruck des Gesichtes und der Hände die dankbar Empfangende, aber ebenso die froh und freudig auf Gottes Ruf Antwortende darzustellen. „Sie steht auf der Seite des Siegers, bei Christus, dem Auferstandenen“, bemerkt Fernandez, „und so ist diese Arbeit für mich eine ganz leidenschaftliche Sache geworden: die Statue soll die unbeschreibliche Gottesliebe in all ihrer Schönheit ahnen lassen.“



*Die Schönheit aus dem Block befreit:
Teresa de los Andes, die erste Heilige Chiles.*

Der zweite Schritt führte den Künstler nach Carrara, um dort das Rohmaterial für

seine „Verliebte“ auszuwählen. Ein 60 Tonnen schwerer weißer Marmorblock, der nach der Grunddimensionierung etwa 40 Tonnen wiegt und die Ausmaße von 1,8 x 2,1 x 5,4 Metern hat, wurde über die Alpen zur Burg Engelsdorf gefahren. Juan Fernandez entschied sich für diesen aufwendigen großen Transport und arbeitete nicht wie andere Künstler in den Ateliers vor Ort in Carrara, weil nur im eigenen Atelier die Konzentration und Ruhe für dieses wichtige religiöse Werk garantiert war. Nachdem die 5,4 Meter große Figur als 1:1 Modell in Styropor und Wachs detailliert fertig gestellt war, begann die eigentliche Arbeit, die „entrückte Schönheit aus dem kantigen riesigen Marmorblock zu befreien“, wie Juan ehrfürchtig und zugleich stolz verkündet. Es muss ein besonderer Segen auf diesem Unternehmen liegen, denn sowohl der enge Zeitplan als auch die technisch außergewöhnlichen Herausforderungen hat der Künstler perfekt gemeistert: logistische Planung, leidenschaftliche künstlerische Umsetzungskraft und

tätiges Gottvertrauen. Schaut man hinauf zu Teresas Gesicht, ahnt man einen Hauch von Tabor, denn an diesem Ort der Verklärung Jesu war die Schönheit des Transzendenten greifbar. Juan Fernandez hat den Blick der Heiligen so ausgerichtet und modelliert, dass sich auf ihrem Gesicht ein Funke der Schönheit Gottes spiegelt. Die jugendlichen und sehr feingliedrigen Hände umfassen zärtlich das Kreuz. Man spürt: es war das kostbarste Gut der Heiligen. Juan Fernandez hat seine Ahnin wahrlich als Heilige getroffen, denn sie vermag *Die Liebe* so nahe in diese Welt zu rücken, dass man von ihr ergriffen wird.

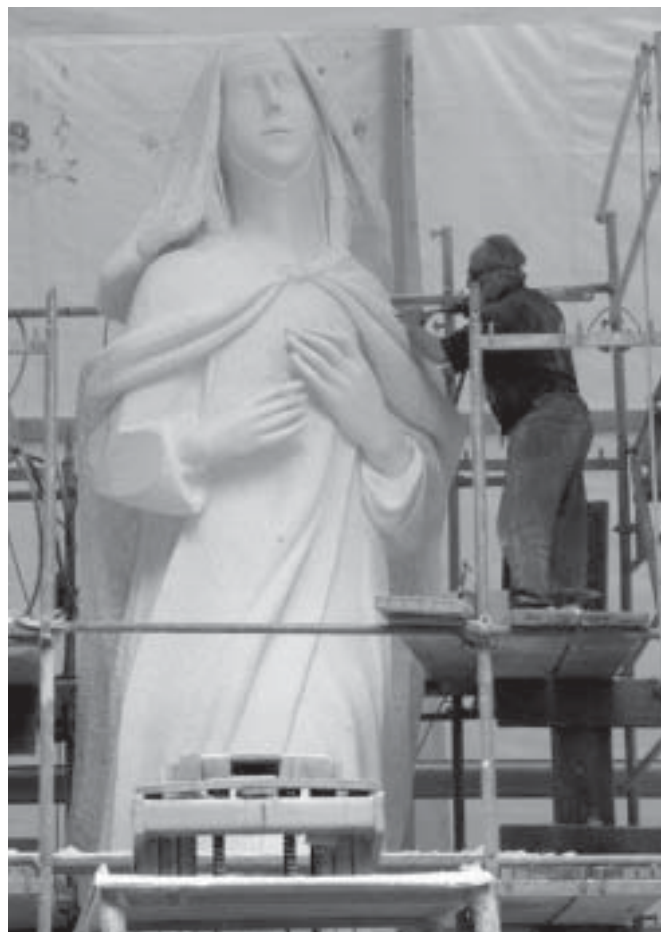
Beim Tag der Offenen Tür im Atelier Fernandez hatten die Dorf Frauen von Engelsdorf beim Kuchenverkauf Geld für die Errichtung einer Kapelle gesammelt. Zwei chilenische Priester meldeten sich und baten darum, eine hl. Messe vor der fertig gestellten Heiligenfigur zelebrieren zu dürfen, bevor sie am 20. September nach Rom transportiert würde. Die vielen Reststücke des

Marmorblocks möchten die Ordensschwwestern im Kloster der Karmelitinnen im Wallfahrtsort von Los Andes in Chile als Gedenksteine den Verehrern der hl. Teresa, der Juanita, wie sie liebevoll in Santiago heißt, schenken. Die Liste an wunderbaren, apostolischen und übernatürlichen Ereignissen, die der Fürsprache der hl. Teresa de los Andes zugeschrieben werden, ist endlos.

Am 6. Oktober wird die weiße Statue im Vatikan von Papst Johannes Paul II. eingeweiht werden. Mit einigen hundert Gästen aus Chile, Spanien und Deutschland wird das Künstlerehepaar Fernandez im Petersdom an einer hl. Messe mit Kardinal Sodano teilnehmen, deren Ausklang die Segnung der marmornen Enamorada durch den Heiligen Vater sein wird. □

Irene Rothweiler ist Künstlerin und Mutter von vier Kindern. Sie hat u.a. zahlreiche Kirchenfenster entworfen und angefertigt. Sie wohnt und wirkt bei Bonn.

links: Der Künstler am Werk: Juan Fernandez auf dem Gerüst in seinem Atelier. rechts: Die Vorlage in Miniatur



„In das Herz der Mutter eingeschrieben“

Zehn Anmerkungen zur Rolle der Frau bei der Evangelisierung der Völker

Die unseren Lesern bekannte Autorin und Mutter von zehn Kindern, Martine Liminski, hielt auf dem Regensburger Kongress Freude am Glauben einen Vortrag über die Rolle der Frau bei der Evangelisierung, der mehrfach mit spontanem Applaus bedacht wurde. Sie gliederte ihn in zehn Anmerkungen. Wir veröffentlichen den Vortrag in leicht gekürzter Fassung.

Erstens: Die Frohe Botschaft als aktive Tat

Man kann die Frohe Botschaft vom Leben – Evangelium vitae – begreifen als aktive Tat, als Verkündigung. In diesem Sinn gibt es eine Reihe von großen Frauen in der Geschichte der Kirche. Man denke etwa an Mary Ward (1585 - 1645), die Gründerin der englischen Fräulein, mit offiziellem Namen Institutum Beatae Mariae Virginis. Sie gilt als Vorkämpferin aller modernen Frauenkongregationen. Kennzeichnend für das Verhalten Maria Wards ist der von ihr überlieferte Ausspruch: „Es gibt keine Wahrheit für Männer oder für Frauen. Es gibt nur die eine Wahrheit Gottes, und die vermögen wir Frauen ebenso gut zu erkennen wie die Männer. Wenn manchmal unser Eifer erkaltet, liegt es nicht daran, dass wir Frauen sind, sondern dass wir unvollkommen sind. Darin aber gibt es keinen Unterschied zwischen Mann und Frau.“ In diesem Geist hat sie eine

Bresche geschlagen für die Erziehung und Bildung von Mädchen und Frauen. Sie gründete Häuser in Köln, Lüttich und Trier, in Rom, Neapel und Perugia, und wer weiß, wo ohne ihr Wirken heute das katholische England stünde.

Ebenso aktiv und wirksam waren die Schriften und Ratschläge der Hildegard von Bingen (1098-1179). Bekannt ist sie weit über die Kirche hinaus als Heilpraktikerin durch ihre Schrift *Causae et Curae*. Und auch eine andere Wortgewaltige wirkte aktiv in ihre Zeit, man nannte sie den heiligen Schrecken. Die heilige Katharina von Siena (1347–1380) bewegte den letzten Avignon-Papst, Gregor XI., nach Rom an den Ort des Martyriums des ersten Papstes zurückzukehren, eine historische Tat, die bis heute fortwirkt.

Zweitens: Gott bewirkt die Evangelisierung

Katharina war, nach unseren Maßstäben ungebildet, aber weise, sie war Mystikerin und Friedensstifterin. So wie sie, gibt es noch andere Frauen, jede mit einer besonderen Botschaft oder Tat. Aber das Evangelium ist mehr als ein Teil der Geschichte. Es ist Teil der Heilsgeschichte der Menschen und für die Menschen. Letztlich wirkt Gott selbst, auch und gerade bei der Evangelisierung. Man denke nur an die Evangelisierung Lateinamerikas und die Rolle der Jungfrau von Guadalupe. Die Franziskaner hatten sich Jahrzehnte bemüht, die indianische Bevölkerung zu bekehren. Nahezu vergebens. Maria musste kommen, dem armen Indio Diego erscheinen, und in kürzester Zeit wurden Millionen getauft.

Drittens: Die Eigenschaft der Empathie

Ein Detail dieser wundersamen Evangelisierung Mexikos lohnt vertiefte Aufmerksamkeit. Maria erschien als Mestizin. Das ist heute noch sichtbar auf dem Umhang Diegos, dem Bild von ihr, das in der Kathedrale im Vorort von Mexiko hängt. Eine Mestizin, keine rein indianische, keine rein spanische Frau. Diese Frau, Maria von Guadalupe, verbindet die Völker und führt so zur Menschheitsfamilie. Sie versetzt sich sozusagen genetisch in sie. Ihr Mitfühlen und Mitdenken mit diesen Völkern geht in Fleisch und Blut über. Es ist die totale Empathie, eine Fähigkeit, die besonders der Frau zu eigen ist, ja diese Eigenschaft zeichnet die Frau aus. La Morenita, die Jungfrau von Guadalupe, steht für die Inkulturation des Evangeliums. Inkulturation setzt das Verständnis voraus, und es ist diese Empathie, die die Herzen der Menschen öffnet für die Frohe Botschaft. Diese Fähigkeit der Frau, das tiefe Verständnis, die oft mystische Sensibilität, oder einfacher gesagt, der Zugang zu den Herzen, gehört wesentlich zur Berufung als Frau. Der Zugang zu den Herzen ist der Weg in die Tiefe, in das Unterbewusste, aus dem wiederum eine Haltung erwächst. Eine Mutter, die mit ihrem Kind für andere betet, stiftet Solidarität, Gemeinsinn und ein Gespür für Selbstlosigkeit, wie es keine andere Person vermag. Denn wer für andere betet, der ist solidarisch in einem Sinn, der an die Tiefe der Existenz rührt. Deshalb droht eine Gesellschaft, in der nicht mehr gebetet wird, zu verflachen und zu zerfallen.

Viertens: die Entscheidungskraft im Herzen

Der Kern der heutigen Krise ist der Verzicht auf die Wahrheit, schreibt Kardinal Ratzinger. Es ist der Relativismus, ein Befund, den Romano Guardini in seinem postum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ schon beschrieb. Guardini beobachtet, wie der Geist als solcher krank werden kann. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt, sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns alle mal; noch nicht einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden“.

Wer betet, der sucht die Wahrheit. Wer mit seinem Kind betet, der sucht die Wahrheit auch für andere. Wer mit seinen Kindern für den Nächsten betet, der öffnet Herzen und bringt die Frohe Botschaft in die Welt. Genau das fehlt heute, besonders in Europa. Die Evangelisierung ist nicht nur eine Frage der Zahl der Taufen und der gespendeten Sakramente, sondern zuallererst der Bekehrung, der Hinwendung zu Gott, zunächst der persönlichen, dann auch der gemeinsamen. Die Entscheidung dafür fällt nicht im Fernsehen. Solche Entscheidungen fallen zuerst im Herzen.

Nach einem Wort Josef Piepers ist das Herz die „Entscheidungsmitte des Menschen“. Dort werden die wesentlichen Entscheidungen des Lebens getroffen. Die Frau hat einen besonderen Zugang zum Herzen, und deshalb versteht keiner so gut wie die Mutter, was in uns vorgeht, was die Kinder bewegt, auch wenn sie schon groß sind. „Die Geschichte eines jeden Menschen ist vor allem in das Herz der eigenen Mutter eingeschrieben“, schreibt Johannes Paul II. am 1. Ja-

nuar 2000 in seiner Botschaft zum Jubeljahr. Das Herz ist das Zuhause der Liebe.

Fünftens: die Mütterlichkeit und die selbstlose Liebe.

Frauen ahnen und wissen, was wirklich wichtig ist für das Leben, sowohl für das Leben des Einzelnen als auch für das Leben der Völ-



Die Autorin während des Vortrags

ker. Das fängt schon an in den Evangelien. An den entscheidenden Stellen finden wir Frauen. Beim ersten Wunder, der Hochzeit zu Kanaa, bereitet Maria alles vor. „Sie haben keinen Wein mehr“, sagt sie zu Jesus, und zu den Dienern bemerkt sie: „Was er euch sagt, das tut.“ Oder bei der Auferstehung: Es waren zuerst Frauen, die den Auferstandenen sahen und die Apostel davon unterrichteten. So geschieht es auch bei der Evangelisierung. Es sind oft Frauen, die die Bedürfnisse sehen und dann auf ihn, Christus, verweisen oder den Aposteln Bescheid sagen.

Frauen, Mütter haben den kürzeren Draht zum Himmel. Deshalb geht es bei der Mütterlichkeit auch nicht nur um eine Frau-Kind-Beziehung. Es geht dabei auch um die menschliche Qualität der Gesellschaft. Die heilige Kirchenlehrerin Edith Stein formulierte das bei ei-

ner Diskussion im Jahre 1930 so: „Als die weibliche Seelengestalt herausgestellt habe ich die Mütterlichkeit. Sie ist nicht an die leibliche Mutterschaft gebunden. Wir dürfen nicht von dieser Mütterlichkeit loskommen, wo immer wir stehen. Die Krankheit der Zeit ist darauf zurückzuführen, dass nicht mehr Mütterlichkeit da ist.“ Und Gertrud von Le Fort diagnostizierte ähnlich grundlegend und umfassend: „Nichts bezeichnet den Zustand der heutigen Welt tiefer und tragischer als die völlige Abwesenheit aller mütterlichen Gesinnung.“

Was ist mit dieser Mütterlichkeit gemeint? Es ist eigentlich nur ein geschlechtsbezogener Ausdruck für die selbstlose Liebe, für die Liebe schlechthin. Thomas von Aquin bezeichnet die Gottesliebe als „eine Art Freundschaft des Menschen mit Gott“. Und einige Quaestiones weiter sieht er in der Selbstlosigkeit der Mutterliebe ein Zeichen für die Liebe Gottes zu den Menschen, weil, so begründet es der große Kirchenlehrer, „weil die Mütter, deren Liebe die größte ist, mehr daran denken zu lieben, als geliebt zu werden“.

Selbstlose Liebe – das ist die Liebe, die niemanden aufgibt, die die letzte Hoffnung nicht verliert, die unheilbare oder schwer heilbare Krankheiten von engen Angehörigen aushält, Anfeindungen oder Demütigungen von Freunden erträgt, die sieht, wie Freundschaften instrumentalisiert werden und die schweigt, weil man ohnmächtig ist, wenn Freunde und Kinder andere Wege gehen, obwohl man alles getan hat, damit sie auf dem guten Weg bleiben. Denn Erziehung heißt nicht, jemanden als Projekt zu planen oder seine Pläne in ihn hineinzuprojizieren, sondern ihm diese selbstlose Liebe zu schenken. In diesem Sinn sollten wir uns gelegentlich fragen: Was ist der Plan Gottes für unsere Kinder? Deckt er sich mit meinen Plänen, meinem Ehrgefühl, meinen Wünschen? Meinen Lebens-Projekten? Auch das heißt selbstlos lieben oder, um es mit den Worten von Dostojewski zu sagen: Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat.

Mütterlichkeit, selbstlose Liebe vermittelt das Gefühl, geborgen, geschützt und existentiell in Sicherheit zu sein. Hier kann ich leben, hier kann ich sein, mit all meinen kleinen Fehlern. Nestwärme haben wir das früher genannt. Das ist es und noch viel mehr, nämlich Herzenswärme, Liebesnahrung, emotionale Sinnstiftung. Indem die Frau und Mutter familiäre Intimität und Geborgenheit zeugt, bereitet sie den Boden für die Lebenswurzeln der einzelnen Familienmitglieder. Es ist der Acker der Evangelisierung. Wenn die selbstlose Liebe fehlt, dann ergeht es der Botschaft wie im Gleichnis, sie fällt auf steinigem Grund oder unter die Dornen.

Die Frau steht naturhaft für diese selbstlose Liebe. Deshalb ist der Ausdruck „Mutter Kirche“ auch so treffend. Ich denke dabei nicht an bestimmte Personen, sondern an das Wichtigste im Leben, die Liebe. Dafür steht die Braut Christi, die Kirche. Sie sieht im Menschen nicht das, was er hat, sondern was er ist. Sie urteilt nicht nach Leistung, sie nimmt an und nimmt auf, ohne viel zu fragen. Für diese Mutter gibt es keine großen und kleinen Dinge, nur ewige und vergängliche. Sie lehrt Menschlichkeit, nicht die Buchhaltung von Geboten. Sie bringt die Liebe, sie bringt Gott zu den Menschen. Sie lehrt nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt. Deshalb auch gehört Golgotha zum Kern ihrer Botschaft. „Ein Gott, der Liebe ist“, schreibt Heinrich Spaemann, „konnte diesen Tod nur erleiden, um auch den zu retten, der ihm diesen Tod zufügt.“

Sechstens: Offenheit für das Leben

Natürlich haben wir Frauen, wie alle Christen, auch eine priesterliche Seele. Und natürlich hat die Frau, wie der Papst in mehreren Enzykliken schreibt, viele Aufgaben und Funktionen. Nach wie vor jedoch gilt, was Kardinal Meisner so ausdrückt: „Die erste Aufgabe der Frau ist, wenn es ihr gegeben ist, das Muttersein. Aber das gilt in übertragenem Sinn auch unabhängig von der Biologie, und zwar für alle. Mutterschaft und Vaterschaft



„Jesus, ich vertraue auf Dich“: Die gelähmte und erblindete Benediktinerin Mary Sponsa Beltran verteilt Kinderbibeln von „Kirche in Not“ an ihre Waisenkinder in Liberia.

sind geistige Kategorien. Es gibt Kinder, die haben Erzeuger, aber keine Väter und Mütter, und es gibt wiederum Mütter und Väter, die das nicht biologisch sind, sondern im ureigenen Sinn des Wortes. Durch ihr Dasein können andere, jüngere Menschen, in das wahre Leben hineinwachsen.“

Mutter Teresa war so eine Mutter, Mother Angelica ist so eine – auf ihre Art. Oder Schwester Emmanuelle in Kairo. Sie sind mehr oder weniger bekannt. Aber es gibt zehntausende unbekannte Schwestern, die sich zum Beispiel der Aidsweisen in Afrika oder der Straßenkinder in Rußland annehmen, oder Schwestern wie Mary Beltran, die fast erblindet und durch Arthritis an den Rollstuhl gefesselt, sich um körperlich behinderte Kinder in Liberia kümmert. Sie ist 79 Jahre alt und ihr Lebensspruch lautet: „Jesus, ich vertraue auf Dich!“ Die mehr als hundert Kinder haben alle ihre Eltern im Krieg verloren. Schwester Mary ist ihnen Mutter und Vater zugleich. Und nicht zu vergessen die abertausenden kontemplativen Schwestern, die die Gnade vom Himmel herunterbeten, ohne die die Evangelisierung nicht gelingen kann. All diese Schwestern sind die unsichtbaren, aber tragenden Säulen der Evangelisierung.

Hinter der Mutterschaft steht eine Geisteshaltung, sie macht die Mut-

ter-Identität aus. Mutter Teresa wies auf diesen Zusammenhang in ihrer Botschaft an die Weltfrauenkonferenz in Peking hin, als sie schrieb: „Wir können das Geschenk der Mutterschaft zerstören, insbesondere durch das Böse der Abtreibung, aber ebenso durch die Vorstellung, dass andere Dinge wie Beruf oder Positionen uns wichtiger sind als die Liebe.“ Diese katholische Wertordnung ist durcheinander geraten. Zuerst gilt heute die Planungssicherheit, dann die Bereitschaft für das Leben. Aus dieser Umkehrung entstand die Verhütungsmentalität, wie wir sie heute kennen. Die Offenheit für das Leben, die Bereitschaft zum Empfangen, das Vertrauen auf die Führung durch das Leben durch Gott – diese Geisteshaltung kann nur durch die Frau wiederhergestellt werden. Deshalb ist es mehr als ein Zufall, dass der Heilige Vater heute an diesem Tag im Mai 2004 eine Frau heilig spricht, die für dieses Vertrauen, für diese Offenheit, für diese Opferbereitschaft steht. Gianna Beretta Molla starb, damit ihr viertes Kind leben konnte. Als Fünfzehnjährige schrieb sie in ihr Notizheft: „Jesus, ich verspreche dir, alles anzunehmen, was mir widerfahren wird. Lass mich nur deinen Willen erkennen“. Offensein für das Leben, und bedeute es große Opfer. In einem Brief an ihren Verlobten und späteren Ehemann schrieb sie: „Ich möchte Dich wirklich glücklich

machen und die Frau sein, die Du Dir wünschst – gut, verständnisvoll und bereit auch zu den Opfern, die das Leben verlangt.“ Das Opfer war das Leben auf Erden. Sie starb, gerade mal 39 Jahre alt. Ihr Leben ist ein Beispiel. Nicht nur wegen der Opferbereitschaft, sondern auch wegen des Umgangs mit dem Leid und des Zeugnisses für die Hoffnung, selbst wenn nach menschlichem Ermessen kein Grund für Hoffnung mehr gegeben ist. Dieses Hoffen wider alle Hoffnung, dieses bedingungslose Vertrauen in Gott, das ist der Gipfel der Selbstlosigkeit.

Siebtens: Evangelisierung und Familie

Die selbstlose Liebe wird manchmal, so bemerkt Jutta Burggraf, „geringschätzig als passiv bezeichnet“. Dabei sei zu beachten, so Burggraf, „dass Tugenden wie Hingabe, Demut, Gehorsam, Opferbereitschaft und Dienen-Können nur möglich sind durch eine hohe geistige Aktivität, die das Zurückstellen der eigenen Ansprüche bewirkt.“

Ich frage: Wo finden wir das in der heutigen Wohlstandsgesellschaft? Wo werden Ansprüche zu-

rückgestellt? Nur die Schwachen, die Familien stellen seit Jahrzehnten ihre gerechten Ansprüche immer wieder zurück. Vor allem die Mütter dienen, opfern sich auf. Und je weniger Mütter es gibt, umso kälter und unmenschlicher wird diese Gesellschaft, umso bedürftiger wird sie, umso notwendiger wird die Frohe Botschaft und die Evangelisierung durch die Frau und ihre Eigenschaften.

Einer, der seit zwanzig Jahren ein permanentes Plädoyer für die Frau, ihre Aufgabe, ihre Eigenschaften und ihre Würde hält, ist Johannes Paul II. Er hat, wie der Salzburger Weihbischof Andreas Laun sagt, einen „katholischen Feminismus“ geschaffen. Das Begriffspaar gefällt mir eigentlich nicht, denn das Wort Feminismus ist so negativ besetzt, dass ich es im Zusammenhang mit unserem Glauben für deplaziert halte. Bei einer Generalaudienz am 20. Juli 1994 definierte der Papst nun dieses katholische Frau-Sein so: „So sehr man auch die Aufgaben der Frau vervielfachen und erweitern kann, alles in ihr – Physiologie, Psychologie, natürliche Gewohnheiten, moralisches, religiöses und sogar ästhetisches Empfinden – offenbart und betont ihre Veranlagung, Fähigkeit und Sendung, aus sich ein

neues Menschenleben hervorzu- bringen. Viel mehr als der Mann neigt sie zur Zeugungsaufgabe. Durch die Schwangerschaft und Entbindung ist sie mit dem Kind enger verbunden, seiner ganzen Entwicklung näher, für sein Wachstum direkter verantwortlich und hat stärker Anteil an seiner Freude, seinem Schmerz und seiner Gefährdung im Leben.“

Die Evangelisierung fängt zuhause an. In der Hauskirche. Nicht mit frommen Worten, sondern zuerst mit einer Haltung der Bereitschaft und des Dienens. Dafür muss man zunächst mal da sein. Wie oft kommen die Kinder nach Hause und laden erst einmal ab. Der ganze Frust, der ganze Ärger, Freude auch – all das muss mitgeteilt werden, mit und ohne Worte. Dafür braucht es die Präsenz, das verständnisvolle Wort. Frust und Freude müssen auch aufgefangen, gerichtet und gewichtet, neu orientiert werden – damit der Gefühlspegel wieder im Lot ist. Das geht nur zwischen Personen, weil nur sie eine geistige, innere Beziehung zueinander entwickeln können. Und das setzt eben diese Geborgenheit, diesen Boden für die Lebenswurzeln voraus. Johannes Paul II. hat diesen inneren Zusammenhang zwischen Evangelisierung und Familie von Anfang an thematisiert. „Ich meine“, sagte er schon vor mehr als zwanzig Jahren sehr treffend, „im Hinblick auf eine neue Evangelisierung muss die Familienpastoral zweifellos unter die Prioritäten eingereiht werden. Hier steht das Wohl und die Zukunft der Kirche nicht weniger auf dem Spiel als das Wohl und die Zukunft der europäischen Gesellschaft.“

Erziehung ist Besenkung mit Menschlichkeit, schrieb der Papst vor zehn Jahren im Brief an die Familien. Menschlichkeit, Geborgenheit ist kein Fluidum, das durch das Wohnzimmer wabert, sondern Gegenwart aus Fleisch und Blut. Erziehung geschieht spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser: eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst muss man erstmal präsent sein. Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere. Wenn



Vision der heiligen Hildegard von Bingen. Die um 1220 entstandene Abbildung ist eine Miniatur aus einer Handschrift ihres Hauptwerkes „Scivias“.

der kleinen Mimi beim Spielen eine Frage in den Sinn kommt, wird sie diese Frage stellen wollen und zwar der ersten Bezugsperson, der Mutter. Wenn die Mutter nicht da ist, wird sie kaum auf die Idee kommen, die Frage abzuspeichern, um sie erst am Abend zu stellen. Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus. Das können auch Bemerkungen oder Beschimpfungen sein. Um diese „Mitteilungen“ zu bestätigen, zu korrigieren oder auch zu kommentieren, müssen sie erst mal wahrgenommen werden. Da geht es nicht nur um die physische Präsenz, sondern auch um die innere Hinwendung oder Präsenz des Herzens. Aus diesem Dialog, aus diesem ersten sozialen Umgang zuhause erwächst innere Selbstsicherheit und die Fähigkeit zu sozialem Verhalten außer Haus. Die Präsenz der Mutter zuhause – ein heikles Thema heute. Vanessa hat das mal einer Journalistin so gesagt: „Mama ist nicht da, wenn sie Zeit hat, sondern wenn ich sie brauche“.

Geborgenheit. Es ist vor allem die Mutter, die dieses Ambiente des Vertrauens und Schutzes schafft. Sie scheint dazu besondere Anlagen zu haben, wie auch die Ergebnisse von Hirnforschungen in Amerika offensichtlich belegen. Die Frau ist, mehr noch als der Mann, aus biologischen Gründen Trägerin der Schöpfung. Ihr Ja zum Leben, ihr Fiat, ermöglicht es Gott, dem Menschen ein Gesicht zu geben, bei der Gottesmutter sogar der Erlösung ein Gesicht zu geben, das Heil Gestalt werden zu lassen. Schon Papst Pius X. rief aus: „Gebt mir wahrhaft christliche Mütter, und ich will die sinkende Welt retten.“

Achtens: Würde und Funktion, gleichwertig, nicht gleichartig

Und waren die Mütter von großen Heiligen nicht selber oft Frauen, die im Ruf der Heiligkeit standen? Man denke an die heilige Monika, die Mutter von Augustinus, oder auch an Margareta Occhinea, die Mutter von Don Bosco, Frauen, die ihren Söhnen auf verschiedene Weise den Zugang zu sich selbst und damit zu Gott erschlossen. Diese Fähigkeit, ich möchte sagen, die-

Die heilige Katharina von Siena spricht in Avignon mit Papst Gregor XI. und überzeugt ihn, nach Rom zurückzukehren. Fresko von Sebastiano Folli im Haus der Heiligen in Siena.



se genetisch vorgegebene Naturkraft der Frau, Intimität und Geborgenheit zu schaffen, ist mehr als eine Funktion. Sie weist auch hin auf das So-Sein der Frau. Ihre Würde besteht nämlich nicht in dieser oder jener Funktion, sondern in ihrem Sein. In seinem Apostolischen Schreiben *Mulieris Dignitatem* formuliert der Papst es so:

„Gott schuf den Menschen als Mann und Frau. Beide sind Menschen, beide sind von gleicher Würde und gleichem Wert, aber sie sind je anders. Sie sind jeweils ein anderes Ich im gemeinsamen Menschsein.“

Schon deshalb können übrigens gleichgeschlechtliche Partnerschaften niemals erfüllend sein. Und, so der Papst an anderer Stelle im genannten Schreiben, es sei falsch, im Namen der Gleichheit die Vermännlichung der Frauen anzustreben oder zu wünschen. Frauen sollen nicht schwächere Männer werden, sondern Frauen bleiben. Falsch sei auch der Kampf der Geschlechter. Mann und Frau gehören zusammen. Die in der Genesis gemeinte „Hilfe“ für den Mann bezieht sich nicht auf Hausarbeit – schließt das allerdings auch nicht aus –, sondern ist Hilfe gegen die Einsamkeit, und zwar gegenseitige Hilfe. Mann und Frau sind Hilfe füreinander, weil und sofern sie da sind.

Gleichwertig, nicht gleichartig, heißt die Lebensformel. Alvaro del Portillo hat in seinem Standardwerk *Gläubige und Laien in der Kirche* diese „radikale Gleichheit aller Gläubigen“ definiert. Sie resultiere aus der „Tatsache, dass die Sendung der Kirche gleichermaßen allen Gliedern zukommt“. Und in Bezug auf die Frau und den Unterschied zwischen Mann und Frau führt Johannes Paul II. aus: „Die Ebenbürtigkeit der Getauften – eine der großen Aussagen des Christentums – besteht in einem differenzierten Ganzen, wo die Rollen von Männern und Frauen nicht nur funktionale Bedeutung haben, sondern vielmehr in der christlichen Anthropologie und Sakramentenlehre verwurzelt sind. Die Unterscheidung der Rollen fördert in keiner Weise die Überlegenheit einiger über andere. Die einzig höhere Gnadengabe, nach der wir uns sehnen können und müssen, ist die Liebe.“

Auf dieser Grundlage der gemeinsamen Gleichheit, der gleichen Würde als Gläubige und Kinder Gottes ruht die Verschiedenheit der Funktionen auch in der Kirche. Mit anderen Worten: Die gleiche Würde bedeutet nicht, dass die Funktionen austauschbar wären. Im Gegenteil. Ein Mann ist nicht mehr wert als eine Frau, und umgekehrt. Aber die Würde der Frau hat andere Wurzeln. Es ist das Muttersein. Nicht das, was wir

tun, macht die Würde aus, sondern ob das, was wir tun, auch unserem Wesen entspricht.

Neuntens: Vorbild Maria

Auch Maria hat gearbeitet. Nur, sie tat es in der Gegenwart Gottes. Sie hat Jesus erzogen, ihn dann begleitet bis zum Tod auf Golgotha. Sie spricht mit ihm – was ist Gebet anderes, als mit Gott sprechen. Sie betet und ordnet ihr Leben auf Jesus hin, ihre Feinfühligkeit, ihre Freude, ihre Bescheidenheit, ihre Beobachtungsgabe, ihre Arbeitskraft, ihre Leidenschaft. Sie gab alles, was sie hatte, dem Sohn Gottes und Gott selbst. Das ist das Vorbild für die Kirche, für uns alle, jeden da, wo er ist und wirkt, an seinem Platz. So tragen wir das Evangelium in und durch die Welt.

Maria ist ein Vorbild für die Frau, auch für die Frau von heute, schreibt Jutta Burggraf. Maria nachzuahmen, bedeutet „Absage an jeglichen Ehrgeiz, an jede theatralische Expressivität; bedeutet, nicht sich selbst zu suchen und die eigene Verwirklichung, sondern sich den anderen zuzuwenden und ihnen jene oft letzte Zuflucht von Geduld, Güte und Nachsicht zu sein. Zur mütterlichen Frau gehört die Fähigkeit, warten und schweigen zu können. Sie hat das Vorrecht, auch einmal ein Unrecht und eine Schwachheit zu übersehen, zu schonen und zu bedecken. Es gehört zu den verhängnisvollen Irrtümern der Welt und zu den tiefsten Gründen ihrer Friedlosigkeit, dass sie alles Unrecht immer aufzudecken und verurteilen zu müssen glaubt. Die mütterliche Frau versteht es, durch ihre Aufmerksamkeit und ihr Verständnis den anderen das Leben zu erleichtern. So wird sie zur großen Besiegerin des Alltags. Sie besiegt ihn täglich aufs neue, indem sie ihn erträglich macht.“ Und ich möchte hinzufügen: Sie macht den Alltag nicht nur erträglich, sondern durch diese barmherzige Liebe auch zu einem Stück Weg zu Gott. Das ist Evangelisierung pur.

Lebensbeispiele haben Prägekraft. Das Zeugnis, das Beispiel, es ist das stille unbekanntes Apostolat der Treue. Maria hat keine großen

Predigten gehalten. Aber sie war da, wenn es darauf ankam. Auch wenn die Anderen flohen. Auch heute ist das Beispiel, die Treue zum Glauben gefragt. „Ohne das Zeugnis und Wirken der Laien“, schreibt der Papst, „könnte das Evangelium niemals das gesamte menschliche Leben durchdringen und in das ganze Leben der Gesellschaft hineingetragen werden.“ Das Zeugnis, das Beispiel, zunächst in der Familie, der Hauskirche, dann in der Gemeinde und in der Gesellschaft, im Alltag – das ist wahrscheinlich die sublimste Form der Evangelisierung, überzeugender als manche Diskussion und Predigt.

Zehntens: Eine Frage der Zivilisation

Mit den Eigenschaften der Frau steht viel auf dem Spiel. Wenn wir dem heiligen Bernhard von Clairvaux glauben, dann auch die Erlösung des Mannes. Der Mann wird nicht erlöst, meinte er, es sei denn durch die Frau. Die theologische Diskussion über solche Aussagen muss noch geführt werden. Sicher ist, dass die Frau eine spezifische Funktion in der Heilsgeschichte hat und dass das Heidentum dort auflebt, wo die Weiblichkeit und Mütterlichkeit fehlt. Es gibt eine unerlöste Fraulichkeit, ihre Figur ist Eva, und es gibt eine erlöste, Maria. Die erlöste zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Schöpfungsordnung und ihre eigene Natur voll annimmt. Hier hat Maria in der Tat den Weg gewiesen.

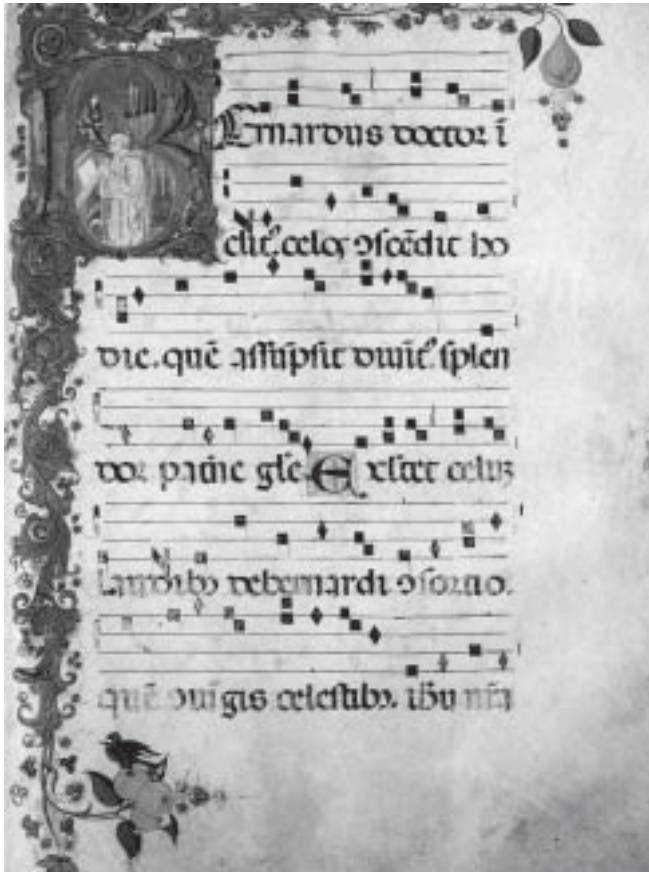
Es ist schön zu sehen, dass und wie der Heilige Vater die Mütterlichkeit auch in der Ehe aufwertet, etwa durch Heiligsprechungsprozesse für Ehepaare oder auch in zahllosen Ansprachen. So sagte er zum Beispiel in einer Ansprache an Väter und Mütter in Irland:

„Glaubt an eure Berufung, die schöne Berufung zur Ehe und Elternschaft, die Gott euch geschenkt hat. Glaubt, dass Gott bei euch ist, denn jede Elternschaft im Himmel und auf Erden hat ihren Namen von Ihm. Meint nicht, dass ihr Bedeutenderes in eurem Leben tun könntet als gute christliche Väter und

Mütter zu sein. Mögen die Väter und Mütter, jungen Frauen und Mädchen nicht auf jene hören, die ihnen sagen, es sei wichtiger, in einem weltlichen Beruf zu arbeiten und dort Berufserfolg zu haben, als die Berufung, Leben zu schenken und für dieses Leben als Mutter zu sorgen. Die Zukunft der Kirche, die Zukunft der Menschheit hängen größtenteils von den Eltern und vom Familienleben ab, das sie in ihrem Heim entfalten. Die Familie, so der Papst weiter, die Familie ist das wahre Maß für die Größe einer Nation, so wie die Würde des Menschen das wahre Maß der Zivilisation ist.“

Diese Zivilisation ist gefährdet. Gewiss, Kirche sind wir alle. Aber die Rolle der Frau in dieser lebendigen Kirche ist vor allem, Brücke zu sein zu Gott, den Glauben lebendig zu machen, Trägerin der Schöpfung zu sein. Das geschieht zunächst einmal in der Familie, indem wir unsere Aufgabe dort so gut wie möglich erfüllen. Natürlich gibt es auch Funktionen in der Pfarrei, in der Gemeinde, in der Gesellschaft, auch in der Erwerbsgesellschaft. Frau und Erwerbsberuf – der Heilige Vater formuliert es in seinem Brief an die Frauen so: „Dank sei dir, berufstätige Frau, die du dich in allen Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, künstlerischen und politischen Lebens engagierst, für deinen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau einer Kultur, die Vernunft und Gefühl zu verbinden vermag, zu einem Verständnis von Leben, das stets offen ist für den Sinn des ‚Geheimnisses‘ zur Errichtung wirtschaftlicher und politischer Strukturen, die mehr Menschlichkeit aufweisen.“

Immer wenn es nicht nur um Verkündigung als Wissensvermittlung, sondern als Weitergabe des Lebens geht, sind wir Frauen mit unserer Sensibilität, mit unserem Sinn für das Detail und die praktische Wirklichkeit gefordert. Hier können wir frohe Botschaft leben und bringen. Und anderen den Sinn für das wahre Leben, die Hoffnung und die Liebe eröffnen, um, wie Johannes Paul II. es beim Abschied aus Deutschland formulierte, jene Zivilisation der Liebe zu schaffen, „die allein es vermag, unsere Welt menschenwürdiger zu machen.“ □



Alois Epple:

Den Schatz katholischer Kirchenlieder pflegen!

Wer aufmerksam das „Gotteslob“ durchblättert, kann die große Tradition des katholischen Kirchenliedes erahnen. Hier finden sich alte Lieder, die beweisen, dass es schon vor der Reformation den deutschen Messgesang gab. Schon der bedeutende Regensburger Bischof Johann Michael Sailer wies darauf hin, dass das deutsche Kirchenlied keine Erfindung Luthers ist. Weiter finden sich im „Gotteslob“ Lieder, die während der Barockzeit in Klöstern gedichtet und komponiert wurden. Sie zeugen von der großen Klosterkultur, die in Süddeutschland mit der Säkularisation zerstört wurde. In der Romantik lieferten geniale Komponisten wie Franz Schubert Melodien und Pfarrer gemütvollere Texte für katholische Kirchenlieder. Hier sei an den Pfarrer Christoph von Schmid erinnert, der nicht nur „Ihr Kinderlein kommet“ schrieb. In den Kirchenliedern, die während des 3. Reiches getextet wurden, findet man oft Anspielungen auf Christus als wahren „Führer“. Auch nach dem Konzil entstanden ab und zu Kirchenlieder, die musikalisch interessant sind und textlich tiefe religiöse Aussagen beinhalten. Allerdings findet sich im „Gotteslob“

Romantik gerne gemieden. Die Sprache ist zu süßlich, zu bilderreich und überhaupt dem heutigen Menschen unverständlich, heißt es. So fehlt im allgemeinen Teil des „Gotteslobes“ das 1774 getextete Lied „Tauet Himmel den Gerechten“ des Jesuiten Michael Denis. Es wurde im „Gotteslob“ durch das 1970 getextete Lied „Tauet, Himmel, aus den Höhn, tauet den Gerechten“ ersetzt. Ein bilderreiches Barocklied wurde verstümmelt, um es angeblich verständlicher zu machen. Welches Bild von den Kirchgängern haben diese „Liedverbesserer“? Sie gehen doch davon aus, dass die meisten Gottesdienstbesucher zu einfältig sind, um die barocke Bildersprache zu verstehen.

Am meisten haben unter diesen Vereinfachern die „Marienlieder“ gelitten. So wurde das 1765, im Paderborner Gesangbuch, erschienene Lied „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn“ 1972 umgedichtet. Bezeichnender Weise kommt in der Umdichtung die Textstelle „wenn wider mich kämpfen Fleisch, Hölle und Welt“ nicht mehr vor. „Fleisch“ und „Hölle“ sind wohl zu negativ besetzte Begriffe für die heutigen Gottesdienstbesucher.

eine nicht unbeträchtliche Zahl von simplen Texten und einfachen Melodien.

Wie gehen wir nun mit diesem reichen Schatz an katholischem Kirchenliedgut um?

Nach Erfahrungen aus meinem Nahraum werden die Lieder aus der Barockzeit und der

Auch der zweite Satz, der vom „Dienner Mariens“ handelt wurde, wohl weil es zu unterwürdig für einen mündigen klingt, weggelassen. Das schon 1640 gesungene Lied „Maria breit den Mantel aus“ wurde simplifiziert. Die Textstelle, die das mittelalterliche Schutz- und Trutz-Motiv verbalisiert, findet sich in der aktuellen Version nicht mehr. Es ist, als würde ein Restaurator bei einem wertvollen gotischen Gemälde Motive, die der gewöhnliche Betrachter heute nicht mehr versteht, einfach wegwetuschieren. Wäre es nicht sinnvoller, den Gläubigen diese Motive zu erklären, damit sie die Schönheit der Barockdichtung verstehen?

Hinter den Textvereinfachungen steckt jedoch nicht immer nur die Absicht, den Text „einfacher“ zu machen. Es geht auch um Änderung von theologischen Aussagen. Der heutige Mensch lebt anstrengungslos und glücklich in einer schönen neuen Welt. Da passt es nicht, wenn ein Lied von einer anstrengenden „Pilgerreise“ erzählt. Diese Stelle wurde in „Lebensreise“ entschärft. Auch das „Jammertal“ wurde aus den Kirchenliedern gestrichen und durch das neutrale „Erdental“ ersetzt. Sogar zur „Deutschen Messe“ von Franz Schubert gibt es einen Alternativtext. Muss ein Lied, dessen Anfang lautet „Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?“ umgedichtet werden? Welcher moderne Mensch mag heute etwas von „Gram und Schmerz“ hören, geschweige davon singen? Wenn man jedoch bedenkt, dass kein Komponist so genial wie Schubert Texte durch Musik ausdeutete, so ist der umgekehrte Weg, Schuberts Melodien mit davon unabhängigen Texten zu unterlegen, nur noch pein-

lich zu nennen. Keinem Pastor würde einfallen, Bachs Kantaten durch moderne Texte zu verändern.

Sucht man im Verzeichnis des „Gotteslobes“ das Lied „Es ist ein Ros entsprungen“, so stellt man fest, dass es in zwei Versionen angeboten wird. In der katholischen und der ökumenischen Version. In der ersten Version steht über Maria: „und blieb doch reine Magd“. In der ökumenischen Fassung wird die Zeile, die von der Sündenlosigkeit Mariens handelt, unterschlagen. Müssen wir in unserem Gesangbuch einen Text, der von der Jungfrauengeburt handelt, ändern, damit wir ihn als „ökumenischen Text“ in unser Gesangbuch aufnehmen können. Ist das der Preis für ein „ökumenisches“ Liedgut?

Ein besonderes Ärgernis sind viele sogenannte „rhythmische“ Lieder. Wegen ihrer geringen Qualität finden sich nur wenige davon im „Gotteslob“. Mit dem deutschen Schlager haben sie musikalisch einige Synkopen und eine schlichte Melodieführung und textlich eine belanglose Aussage gemeinsam. Meist sind diese Zungenbrecher jedoch, wie viele deutsche Schlager, schnell wieder vergessen. Trotzdem ärgert man sich in der Einprägphase über sie.

Eine Instruktion „zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ ist nun ins Deutsche übersetzt worden mit dem Titel „Der Gebrauch der Volkssprache bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie“. Hierbei geht es unter anderem darum, bei der Übersetzung lateinischer Texte nicht zu frei zu verfahren. Ob dieser Vorschrift will sich Franz-Josef Ortmeper seine wenigen Haare raufen,

dem Vorläufer des „Gotteslobes“, übersetzt mit „Uns gegeben, uns geboren von der Jungfrau keusch und rein...“. In der Übersetzung von 1969 im „Gotteslob“ (Nr. 544) lautet dieser Anfang der zweiten Strophe: „Von Maria uns geboren, ward Gott Sohn uns Menschen gleich“. Hier bleibt die Jungfräulichkeit Mariens außen vor. Hier geht es also nicht um eine mehr oder weniger freie Übersetzung, sondern um die Veränderung einer theologischen

Aussage. Erscheint es da nicht dringend notwendig, gerade im Hinblick auf ein neues „Gotteslob“, dass Rom die Übersetzer so hochwertiger Texte daran erinnert, dass Texte nicht nur Anregungen zur dichterischen Selbstverwirklichung sind, sondern Glaubensaussagen enthalten, die man auch in der Übersetzung wiederfinden muss. Überhaupt wäre zu überlegen, ob man das „Pange lingua“ nicht in der

Originalsprache singen sollte. Heute ist es ganz selbstverständlich, dass z. B. Schlager oder Opern in der Originalsprache gesungen werden.

Im Konzilsdekret zur Kirchenmusik steht: „Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorge bewahrt und gepflegt werden“. Von einer Simplifizierung der Texte oder einer Änderung ihrer religiösen Aussage ist nichts zu lesen. □



denn „im Blick auf das neue Gotteslob und das neue Messbuch wird mir flau“, schreibt er („Bibel und Kirche“ 1/2004, S. 50). Flau wird mir, wenn ich so manche Übertragungen im jetzigen „Gotteslob“ lese. Der Psalm 51 ist in der Übersetzung im „Gotteslob“ (Nr. 164) nicht mehr zu erkennen. Ober betrachten wir die Übersetzungen von Thomas von Aquins Hymnus „Pange lingua“. Die zweite Strophe „Nobis datus, nobis natus, ex intacta Virgine...“ wird im „Lau-



Mit Dankbarkeit und Freude habe ich Ihren Hinweis auf unsere Initiative „Bildung und Erziehung in Familien – Homeschool-Initiative Baden-Württemberg“ und das Interview, welches das PUR-Magazin kürzlich mit mir publizierte, gesehen. Als langjähriger Fels-Leser bin ich froh, daß dieses unser Anliegen auch bei Ihnen auf offene Ohren und Herzen gestoßen ist.

Gerne stehen wir Ihnen auch zukünftig zur Verfügung, wenn Sie dieses Thema wieder einmal im Fels erwähnen wollen. Für interessierte Familien führen wir immer wieder Info-Veranstaltungen durch, aktuelle Termine können Sie gerne auch unserer Homepage www.homeschool.de entnehmen.

Homeschool ist derzeit unter Katholiken fast gar nicht bekannt und noch weniger praktiziert; derzeit ist mir unter den vielen Familien, die bereits ihre Kinder zu Hause unterrichten, keine weitere katholische Familie bekannt. Insofern ist auch unsere Initiative die einzige in Deutschland, in der katholische Familien mitarbeiten bzw. die von katholischen Familien mitbegründet wurde. Alle anderen Aktivitäten und Initiativen kommen derzeit entweder aus freikirchlicher Richtung oder sind eher dem religionslosen Spektrum zuzuordnen. Ganz anders in den USA, wo es starke und treu zur römisch-katholischen Kirche stehende Homeschool-Organisationen gibt. Hier in Deutschland ist noch viel Aufbauarbeit nötig. Nach meiner Erfahrung vertrauen auch

Klemens Lichter:

Für Freiheit in der Schul-Bildung!

treu zur Kirche stehende Katholiken fest auf die sog. katholischen Schulen, dabei hat ja gerade der „Fall“ der Auerbacher Schwestern deutlich gemacht, wieweit die allermeisten katholischen Schulen von der Lehre der Kirche entfernt sind, wenn sich z.B. Ordensfrauen damit brüsten, dass an ihren Schulen der gleiche Sexualkundeunterricht durchgeführt würde wie an staatlichen Schulen. Schule ist in Deutschland ein Tabu-Thema, man hat sich daran gewöhnt, dass da jeder hinzugehen hat, und daran wird nicht gerüttelt. Im Rahmen eines gewandelten Familienverständnisses, in dem die Mutter selbstverständlich außer Haus berufstätig ist, verkommt daher die öffentliche Schule auch immer mehr zur „Kinderbewahranstalt“ die dann noch das ausgleichen muß, was die beruflich gestressten Eltern zu Hause nicht mehr schaffen. Wer es dann als Christ gut mit seinen Kindern meint, schickt seine Kinder auf katholische Schulen, weil die ja angeblich besser sind (hat das je einer nachgeprüft? Jedenfalls reagieren diese Schulen allesamt sehr allergisch, wenn man mal katholische Grundlagen an-

mahnt). Insgesamt keine gute Situation für die junge Generation.

Hier wollen wir als Initiative ansetzen. Dankbar sind wir daher für jeden Verbündeten – so auch dafür, dass Sie mit dem Fels unser Anliegen einer breiteren katholischen Öffentlichkeit vorgestellt haben. □

Ein allzu weitgehendes Eingreifen des Staates kann die persönliche Freiheit und Initiative bedrohen. Die Kirche vertritt das sogenannte Subsidiaritätsprinzip: „Eine übergeordnete Gesellschaft darf nicht so in das innere Leben einer untergeordneten Gesellschaft dadurch eingreifen, dass sie diese ihrer Kompetenzen beraubt. Sie soll sie im Notfall unterstützen und ihr dazu helfen, ihr eigenes Handeln mit dem der anderen gesellschaftlichen Kräfte im Hinblick auf das Gemeinwohl abzustimmen“.

Katechismus der katholischen Kirche, 1992, Ziff 1883

Liebe Fels-Leser, wir bitten Sie um Unterstützung:

Spenden für den „FELS“

Für Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,
KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu **Inlandsgebühren** erledigen, wenn Sie bei der Überweisung **anstelle** der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und **anstelle** der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Die Fels-Redaktion

Grenzen der Gewissensfreiheit

Zur Bedeutung von Artikel 4, Absatz 1 GG

Vortrag bei der 11. Theologischen Sommerakademie in Dießen
am 3. September 2003 – Schluss



Der Autor zeigte eingangs, wie verschieden die vom Grundgesetz garantierte Gewissensfreiheit interpretiert wird. Das zwingt, nach dem Gewissen selbst zu fragen, nach seiner Natur, und damit nach der Bedeutung der Reichweite und den Grenzen. In einem ersten Schritt geht Spieker auf den Missbrauch der Gewissensfreiheit ein. Wie die Grenzen der Gewissensfreiheit in den vergangenen 30 Jahren verwischt wurden wird ausführlich an der Entwicklung der Abtreibungsregelung dargestellt. In einem zweiten Schritt wird dargelegt, dass sich die Freiheit von Art. 4, Abs. 1 GG, nicht nur auf die innere, persönliche Gewissensentscheidung, sondern auch auf ein Handeln gemäß dem eigenen Gewissen bezieht. Der Verfasser legt dar, wie eng in der Geschichte Gewissensfreiheit ursprünglich an die freie Religionsausübung gekoppelt war und wie beide nach und nach voneinander entkoppelt wurden.

Es gibt noch weitere Bereiche, in denen die Gewissensfreiheit verfassungsrechtlich ausdrücklich geschützt wird, so im Hinblick auf die Erteilung von Religionsunterricht in Art. 7, Abs. 3 GG, zu der kein Lehrer gegen sein Gewissen verpflichtet werden darf, oder im Hinblick auf die Freiheit der Bundestagsabgeordneten, die laut Art. 38, Abs. 1 GG „an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen“ sind.¹⁵ Das Recht, eine Mitwirkung an Schwangerschaftsabbrüchen zu verweigern, ist in § 12, Abs. 1 des Schwangerschaftskonfliktgesetzes verbrieft, ohne dass das Gewissen ausdrücklich genannt wird. Gemeint ist aber, dass Ärzte und Pflegekräfte nicht gegen ihr Gewissen gezwungen werden können, an Abtreibungen mitzuwirken. Allerdings hebt Abs. 2 dieses Recht für den Fall einer medizinischen Indikation gleich wieder auf. Dies widerspricht m. E. dem Grundrecht der Gewissensfreiheit, das auch für diesen Fall gelten muß.

Die Konkretisierungen des Grundrechts der Gewissensfreiheit machen zweierlei deutlich. Zum einen, dass das Grundgesetz das Gewissen nicht nur als ein religiös geprägtes Gewissen versteht. Es geht vielmehr davon aus, dass jedem Menschen – auch dem Agnostiker – ein Gewissen zukommt, das ihm verpflichtende Anweisungen gibt, etwas zu tun oder zu unterlassen. Zum anderen zeigen diese Konkretisierungen, dass das Grundrecht der Gewissensfreiheit nicht nur das innere Gewissensurteil schützt, sondern auch die entsprechenden Handlungsfolgen, die „Gewissensbetätigung“. Darin sind sich die meisten Kommentare zu Art. 4, Abs. 1 GG einig. Die Gewissensfreiheit „umfaßt also nicht nur die Freiheit zum Haben eines Gewissens, sondern ebenso auch die Freiheit, vom Staat ... nicht gehindert zu werden, sich diesem Gewissen, d. h. seinen Geboten und Verboten, gemäß zu verhalten.“¹⁶ Auch die Rechtsprechung der obersten Gerichte läßt keinen Zweifel daran, dass zur Gewissensfreiheit das Recht gehört,

dem Gewissen gemäß zu handeln. Als Gewissensentscheidung ist, so das Bundesverfassungsgericht, „jede ernste sittliche, d. h. an den Kategorien von Gut und Böse orientierte Entscheidung anzusehen, die der Einzelne in einer bestimmten Lage als für sich bindend und unbedingt verpflichtend innerlich erfährt, so dass er gegen sie nicht ohne ernste Gewissensnot handeln könnte“.¹⁷ Für das Bundesverwaltungsgericht ist das Gewissen „eine im Inneren vorhandene Überzeugung von Recht und Unrecht und die sich daraus ergebende Verpflichtung zu einem bestimmten Handeln oder Unterlassen“.¹⁸ Aber wie weit reicht die Handlungsfreiheit gemäß dem eigenen Gewissen, die im Grundrecht der Gewissensfreiheit enthalten ist? Für jede staatliche Ordnung stellt sich damit die Frage nach den Grenzen der Gewissensfreiheit.

III. Die Grenzen der Gewissensfreiheit

Würde die Gewissensfreiheit als schrankenlose Handlungsfreiheit verstanden, wäre die logische Konsequenz die Infragestellung der staatlichen Ordnung. Die Verbindlichkeit der Rechtsordnung würde unter den Vorbehalt der moralischen Akzeptanz geraten.¹⁹ Jeder könnte behaupten, durch sein Gewissen von der Befolgung der Gesetze dispensiert zu sein. Die Gewissensfreiheit würde zum Einfallstor der Anarchie. Soweit kann das Grundrecht der Gewissensfreiheit nicht gehen. Eine schrankenlose Handlungsfreiheit ist im übrigen schon durch Art. 2, Abs. 1 GG ausgeschlossen, der jedem das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit nur insoweit gewährleistet, als er „nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfas-

sungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“

Auch wenn sich das Grundgesetz in Art. 4, Abs. 1 zur „Unverletzlichkeit“ der Gewissensfreiheit bekennt und weder einen Gesetzesvorbehalt noch allgemeine Schranken kennt, kommen staatliche Rechtsordnung und Gerichte „nicht daran vorbei, die unüberschreitbaren Grenzen möglicher Gewissensbestätigung abzustecken“,²⁰ da Freiheit als rechtliche Freiheit niemals schrankenlos und absolut sein kann – will sie nicht zuerst in die Anarchie und dann in eine Diktatur führen. Welche Schranken aber unüberschreitbar sind und welche nicht, darüber wird im Verfassungsrecht wie in der Politik heftig und auch kontrovers diskutiert. Sind es die allgemeinen Gesetze, die Rechte anderer, die Grundwerte der Verfassung oder erst die bloße Existenz der staatlichen Ordnung?

Die Gewissensfreiheit unter den Vorbehalt der allgemeinen Gesetze zu stellen,²¹ dürfte eine zu enge Grenzziehung bedeuten. Schon die Konkretisierung der Gewissensfreiheit im Falle der Wehrpflicht zeigt, daß es Handlungspflichten gibt, von denen das Grundrecht auf Gewissensfreiheit befreien kann. Auch bei der Schulpflicht dürfte es im Falle der Sexualkunde und des Sport- bzw. des Schwimmunterrichts für muslimische Mädchen solche gewissensbedingten Befreiungen geben. Die Gewissensfreiheit auf der anderen Seite erst dann zu beschränken, wenn die Existenz des Staates bedroht ist, muß als eine zu weite Grenzziehung abgelehnt werden. Sie hätte zur Folge, daß die Rechte Dritter so lange unter Berufung auf die Gewissensfreiheit eingeschränkt werden dürfen, wie die Existenz des Staates noch nicht gefährdet ist. So sind die unüberschreitbaren Grenzen der Gewissensfreiheit dort zu ziehen, wo ihre Inanspruchnahme ein Handeln zur Folge hat, das in die elementaren Rechte Dritter eingreift oder den Bestand der rechtsstaatlichen Verfassungsordnung des Grundgesetzes gefährdet. Die erste Schranke der Gewissensfreiheit sind deshalb die Grundrechte der Mitbürger. Sie zu mißachten kann durch keine Berufung auf die Gewissensfreiheit gerechtfertigt werden. „Das Gewissen, das für sich vom Staat Freiheit und

Er folgte seinem Gewissen, verpflichtet einem höheren Gesetz als dem der Machthaber: Peter To Rot, Katechist in Papua-Neuguinea, geboren 1916, im Juni 1945 von den japanischen Besatzern durch Gift zu Tode gebracht, seliggesprochen am 17.1.1995. – Die Japaner hatten alle Priester und Ordensleute interniert und versuchten, die Bevölkerung durch Zulassung der Bigamie für sich zu gewinnen. Peter To Rot verteidigte die Ehe und setzte seine pastorale Tätigkeit auch fort, als die Japaner sie ihm verboten. Deswegen wurde er von ihnen vergiftet. – Die Schrift in der Aureole um sein Haupt gibt ein Wort von ihm wieder: „Ich weiß, sie werden mich töten. Ich brauche Euch keine Sorgen zu machen. Ich bin bereit, mein Leben hinzugeben in der Arbeit für Jesus.“ (Mehr dazu in „Fels“ 1/1995, S. 31/32)



unbedingte Achtung verlangt, muß auch seinerseits die Rechte und die Freiheit der anderen respektieren“. Kann es „sich zu solch elementarer Sozialverträglichkeit nicht verstehen“, ist der Staat gezwungen, „die Gewissensbetätigung zu hindern oder zu ahnden“.²² Die Inanspruchnahme des Grundrechts der Gewissensfreiheit kann nur solche Verhaltensweisen rechtfertigen, „die nicht über die Sphäre desjenigen, der sich auf sein Gewissen beruft, hinaus gewolltermaßen in fremde Rechtsgüter (Leben, Gesundheit, Freiheit, Ehre des anderen, Existenz des Staates) hineingreifen“.²³ Roman Herzog leitet die unüberschreitbare Grenze der Gewissensfreiheit vor allem aus Art. 1, Abs. 2 GG ab, d.h. eine Inanspruchnahme der Gewissensfreiheit darf nicht die Würde des Menschen und sein Recht auf Leben verletzen.²⁴ Wer diese Grenze überschreitet, hat die strafrechtlichen Konsequenzen seiner Tat zu tragen. Vor allem das Grundrecht auf Leben ist eine solche Grenze der Gewissensfreiheit, die unter keinen Umständen überschritten werden darf. Immer wieder haben Verfassungsrechtler, aber auch Philosophen, Theologen und Politikwissenschaftler in der Geschichte der Bundesrepublik diese Grenze in Erinnerung gerufen.²⁵ Daß das Bundesverfassungsgericht mit seinem

Urteil zu § 218 StGB 1975 diese Grenze mißachtete, indem es die Abtreibung in den Rang einer achtenswerten Gewissensentscheidung erhob, war ein ebenso verhängnisvoller wie folgenreicher Irrtum, den dasselbe Gericht – vermutlich durch den Einfluß von Ernst-Wolfgang Böckenförde, der Mitglied des urteilenden Zweiten Senats war – 1993 korrigiert hat.

Robert Spaemann beschreibt diese erste Grenze der Gewissensfreiheit als Philosoph schon 1982. Auf die Frage, ob man das Gewissen der anderen immer respektieren müsse, antwortet er, wenn respektieren gleichbedeutend sei mit gestatten, müsse die Antwort lauten: nein. Das Gewissen respektieren kann nicht heißen, „jedermann müsse alles tun dürfen, was sein Gewissen ihm erlaubt. Denn da dürfte ja der Gewissenlose alles. Es kann aber auch nicht heißen, jedermann müsse tun dürfen, was sein Gewissen ihm gebietet... Wenn er dabei Rechte anderer, d.h. eigene Pflichten gegen andere, verletzt, dann haben die anderen und hat auch der Staat das Recht, ihn daran zu hindern. Es gehört zu den Menschenrechten, daß das Recht eines Menschen nicht vom Gewissensurteil eines anderen Menschen abhängig gemacht wird. Über die Frage zum Beispiel, ob ungebo-

rene Kinder etwas Schutzwürdiges sind, kann man diskutieren, wenn gleich die Verfassung unseres Landes die Frage bejaht. Unsinnig aber ist der Slogan, es sei dies eine Frage, die irgendwelche Menschen in ihrem Gewissen zu entscheiden hätten. Denn entweder gibt es gar kein Lebensrecht von Ungeborenen, dann braucht man das Gewissen gar nicht zu bemühen, oder es gibt ein solches Recht, dann kann es nicht zur Disposition des Gewissens anderer Menschen gestellt werden“.²⁶

Die Gewissensfreiheit ist also kein Passepartout, mit dem sich der Staatsbürger von der Befolgung der Gesetze dispensieren und seine eigene Meinung in bestimmten Streitfragen der Asyl-, Energie- oder Verteidigungspolitik durchsetzen könnte. Die inflationäre Berufung auf die Gewissensfreiheit, die in den 80er und 90er Jahren in diesen Politikfeldern zu beobachten war und die vielerorts Aufforderungen zum zivilen Ungehorsam oder zum gewaltbereiten Widerstand legitimieren sollte,²⁷ verträgt sich weder mit dem christlichen noch mit dem verfassungsrechtlichen Verständnis der Gewissensfreiheit. Das Gewissen ist nicht die „Eruption der Eigentlichkeit des Selbst, die man nur mit staunender Toleranz zur Kenntnis nehmen und respektieren ... kann“.²⁸ Diese Definition des Gewissens durch Niklas Luhmann, die an Martin Heideggers inhaltsleere Definition vom Gewissen als Anruf des Daseins zum ureigenen Selbstsein erinnert,²⁹ hatte auch auf die verfassungsrechtliche Diskussion einen verwirrenden Einfluß, weil sich

dort die Stimmen mehrten, die behaupteten, der Staat könne im weltanschaulichen Streit um den Gewissensbegriff „nicht Partei ergreifen“.³⁰ Gleichzeitig wurde aber festgehalten, daß er in diesem Streit „Position beziehen“ müsse, da er „nur schützen kann, was er auch definieren darf“. Deshalb sei es ausgeschlossen, die Definition des Gewissens „dem Grundrechtsinhaber selbst zu überlassen“.³¹ Somit kommt auch die verfassungsrechtliche Diskussion über die Grenzen der Gewissensfreiheit nicht darum herum, nach dem Begriff des Gewissens zu fragen. Was ist das Gewissen, wenn es mehr ist als die „Eruption der Eigentlichkeit des Selbst“, mehr als der Anruf des Daseins zum Selbstsein können?

IV. Das Gewissen

In den erwähnten Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts und des Bundesverwaltungsgerichts sind bereits jene Elemente des Gewissensbegriffs enthalten, die im Streit um das Gewissen und die Grenzen der Gewissensfreiheit weiterführen. Das Bundesverfassungsgericht bezeichnete als Gewissensentscheidung „jede ernste sittliche, d. h. an den Kategorien von Gut und Böse orientierte Entscheidung ... , die der Einzelne in einer bestimmten Lage als für sich bindend und unbedingt verpflichtend innerlich erfährt, so daß er gegen sie nicht ohne ernste Gewissensnot handeln könnte“ und das Bundesverwaltungsgericht definierte das Gewissen als „eine im

Innern vorhandene Überzeugung von Recht und Unrecht und die sich daraus ergebende Verpflichtung zu einem bestimmten Handeln oder Unterlassen“.³² In beiden Ausführungen ist jeweils von der intellektuellen und der affektiven Dimension des Gewissens die Rede. Die intellektuelle Dimension ist mit den Kategorien von Gut und Böse, mit der Überzeugung von Recht und Unrecht angedeutet. Die affektive Dimension ist mit der unbedingten Verpflichtung angesprochen, die der Handelnde in seinem Inneren wie einen Befehl zum Handeln oder Unterlassen erfährt und der sich zu entziehen ihm Not und Pein, eben Gewissensqualen, bereitet.

Im Begriff des Gewissens steckt der Begriff „Wissen“. Schon im lateinischen Begriff „Conscientia“ steckt der Begriff „scientia“. Das Wissen, von dem hier die Rede ist, ist das Wissen um Gut und Böse, um ein vorgegebenes, nicht in Autonomie geschaffenes sittliches Gesetz. Es ist „eine natürliche Anlage im Menschen, die auf seinem ursprünglichen Wissen um Gut und Böse aufruht und sein konkretes Verhalten im Licht der sittlichen Urprinzipien beurteilt“.³³ Es ist „ein Urteil der Vernunft, in welchem der Mensch erkennt, ob eine konkrete Handlung, die er beabsichtigt, gerade ausführt oder schon getan hat, sittlich gut oder schlecht ist... Durch das Gewissensurteil vernimmt und erkennt der Mensch die Anordnungen des göttlichen Gesetzes“.³⁴ Das Gewissen ist „ein sittliches Urteil über den Menschen und seine Handlungen ... ein Urteil, das freispricht oder verurteilt,

¹⁵ Ähnl. Vorschriften: vgl. z. B. Verfassung Baden-Württemberg, Art. 27, Abs. 3; Bayern, Art. 13, Abs. 2; Rheinland-Pfalz, Art. 79; Saarland, Art. 66, Abs. 2; Sachsen, Art. 39, Abs. 3; Sachsen-Anhalt, Art. 41, Abs. 2; Thüringen, Art. 53, Abs. 1.

¹⁶ E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 53. Vgl. auch R. Herzog, a. a. O., Rn 135; W. Geiger, a. a. O., S. 26f.; K. Hesse, Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland, 5. Aufl. Karlsruhe 1972, S. 156, M. Herdegen, Gewissensfreiheit, in: Handbuch des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland, 2. Aufl., hrsg. von J. Listl und D. Pirson, Bd. 1, Berlin 1994, S. 492.

¹⁷ BverfGE 12, 55.

¹⁸ BverwGE 7, 246.

¹⁹ So W. Loschelder, a. a. O., Sp. 1057, der deshalb gegenüber einer Ausweitung der Gewissensfreiheit über das forum internum hinaus skeptisch ist.

²⁰ E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 57; R. Herzog, a. a. O., Rn 150; K. Hesse, a. a. O., S. 156; H. Bethge, a. a. O., S. 453f.

²¹ So M. Herdegen, Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 495. Vgl. auch ders., Gewissensfreiheit und Normativität des positiven Rechts, Berlin 1989, S. 287ff.

²² E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 59.

²³ W. Geiger, a. a. O., S. 24f.

²⁴ R. Herzog, a. a. O., Rn 156.

²⁵ W. Geiger, a. a. O., S. 24f.; E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 59; R. Herzog, a. a. O., Rn

152; H. Bethge, a. a. O., S. 450f.; M. Herdegen, Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 492 und 500.

²⁶ R. Spaemann, Moralische Grundbegriffe, München 1982, S. 83. Vgl. auch ders., Personen. Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘, Stuttgart 1996, S. 189.

²⁷ Vgl. A. Püttmann, a. a. O., S. 419ff.; R. Hofmann, „Kirchenasyl“ und ziviler Ungehorsam, in: Wandel durch Beständigkeit. Studien zur deutschen und internationalen Politik, Festschrift für Jens Hacker, hrsg. von Karl G. Kick u. a., Berlin 1998, S. 382ff.

²⁸ Niklas Luhmann, Die Gewissensfreiheit und das Gewissen, in: Archiv des Öffentlichen Rechts, 90. Bd. (1965), S. 261.

²⁹ Martin Heidegger, Sein und Zeit, 9. Aufl. Tübingen 1960, S. 269.

je nachdem, ob die menschlichen Handlungen mit dem in das Herz eingeschriebenen Gesetz Gottes übereinstimmen oder von ihm abweichen“.³⁵ Wo die Theologie mit Augustinus, Thomas von Aquin, John Henry Newman und dem II. Vatikanischen Konzil vom Gewissen als dem Echo der Stimme Gottes im Innersten des Menschen oder mit Bonaventura vom Boten Gottes spricht, da spricht die Philosophie von der Gegenwart eines absoluten Gesichtspunktes in einem endlichen Wesen. Weil dadurch im einzelnen Menschen selbst schon das Allgemeine, das Objektive, das Absolute gegenwärtig ist, darum heiße vom Gewissen reden von der Würde des Menschen reden.³⁶

Der Begriff Gewissensentscheidung, der in der Politik und in der verfassungsrechtlichen Interpretation des Art. 4, Abs. 1 GG eine so zentrale Rolle spielt, muß deshalb gegen ein Mißverständnis geschtzt werden. Entscheidungen können dem Gewissen entsprechen oder widersprechen. Wenn sie dem Gewissen entsprechen, heißt das nicht, daß das Gewissen entschieden hat. Es heißt vielmehr, daß der Mensch so entschieden hat, wie es dem Urteil des Gewissens entspricht.³⁷ Das Gewissensurteil wendet die sittlichen Prinzipien und die moralischen Normen auf eine konkrete Entscheidungssituation an, damit sie darin unmittelbar handlungsleitend werden. Diese Leistung des Gewissens, die die subjektive Lage mit der objektiven Norm verbindet, wäre „im entscheidenden Punkt mißverstanden“, wollte man dem Gewissen vor allem

³⁰ R. Herzog, a. a. O., Rn 127; E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 66.

³¹ H. Bethge, a. a. O., S. 439f.

³² Vgl. oben Anmerkungen 17 und 18.

³³ So E. Schockenhoff, Wie gewiß ist das Gewissen? Eine ethische Orientierung, Freiburg 2003, S. 103 unter Berufung auf Thomas von Aquin.

³⁴ KKK 1778.

³⁵ Johannes Paul II., Veritatis Splendor (1993) 58-59.

³⁶ R. Spaemann, Moral. Grundbegriffe, a. a. O., S. 74f.; ders., Personen, a. a. O., S. 181.

³⁷ R. Spaemann, Personen, a. a. O., S. 183; Martin Rhonheimer, Die Perspektive der Moral. Grundlagen der Tugendethik, Berlin 2001, S. 275f.

³⁸ E. Schockenhoff, Das Gewissen: Quelle

Er folgte seinem Gewissen, verpflichtet einem höheren Gesetz als dem der Machthaber: Pfarrer Otto Neururer, geboren am 2.5.1882 in Piller/Tirol, gestorben am 26.6.1940 im KZ Buchenwald, seliggesprochen am 24.11.1996. – Neururer hatte pflichtgemäß einem Mädchen seiner Pfarrei von der standesamtlichen Eheschließung mit einem geschiedenen SA-Mann abgeraten; deswegen kam er ins KZ. Weil er dort trotz Verbot als Seelsorger wirkte, brachten ihn die Machthaber im Strafbunker zu Tode. – Neururer nach seiner Verhaftung: „Meine Herren, machen Sie keine Umschweife! Es geht nicht so sehr gegen mich als gegen die Kirche und die Religion. Ich habe nur meine Pflicht getan. Wenn das Unrecht sein soll, dann bin ich bereit, dafür auch zu sterben.“ (Mehr dazu in „Otto Neururer – Ein Seliger aus dem KZ“, ISBN 3-9014-5053-4)



die Aufgabe zuschreiben, die Geltungskraft der objektiven Norm „von Fall zu Fall zu begrenzen und situationsbedingte Ausnahmen zu statuieren“.³⁸

Das Gewissen hat die Pflicht, „nach dem Wahren und Guten zu suchen“ und bei seinen Urteilen der Vernunft zu folgen.³⁹ Daraus folgt die Pflicht, das Gewissen zu bilden. Von dieser Pflicht spricht die Philosophie nicht weniger als die Theologie. Die Begriffe, „die aus unserem Wissen und Glauben stammen“, machen die Befehle des Gewissens nicht nur hörbar, sondern auch verständlich. Ist der Mensch nicht

sittlicher Urteilskraft und personaler Verantwortung, Kirche und Gesellschaft 269, Köln 2000, S. 13.

³⁹ II. Vat. Konzil, Gaudium et Spes 16; KKK 1783.

⁴⁰ H. Kuhn, Gewissen, Gewissensfreiheit – Philosophie, in Staatslexikon 7. Aufl., Bd. 2, Sp. 1052f.; R. Spaemann, Moralische Grundbegriffe, a. a. O., S. 75f.

⁴¹ Kongregat. für die Glaubenslehre, Lehrmige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im polit. Leben vom 24.11.2002, Ziffer 1.

⁴² Sie schließt eine Legalisierung homosexueller Lebensgemeinschaften aus. Vgl. Kongregat. für die Glaubenslehre, Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen vom 3.6.2003, Ziff.6.

imstande, sich dieser Begriffe zu bedienen, verliert er sein Gewissen. Es gibt kein Gewissen ohne Bereitschaft, dieses Gewissen zu bilden. „Ehtik also und praktische Glaubenslehre begrenzen nicht die Gültigkeit des Gewissensrufes, sondern sie sind ihm dienend zugeordnet“.⁴⁰ Wenn sich der Katechismus oder die Glaubenskongregation der katholischen Kirche deshalb zu unaufgebbaren ethischen Forderungen bzw. zu „nicht verhandelbaren“ Prinzipien des sozialen Zusammenlebens in pluralistischen Gesellschaften äußern, so nicht, um das politische Engagement der Laien durch ppst-

⁴³ Kongregation für die Glaubenslehre, Lehrmige Note vom 24.11.2002, Ziffer 4.

⁴⁴ Johannes Paul II., Evangelium Vitae 72.

⁴⁵ R. Spaemann, Moralische Grundbegriffe, a. a. O., S. 75.

⁴⁶ E. Schockenhoff, Wie gewiß ist das Gewissen?, a. a. O., S. 215.

⁴⁷ Joseph Hffner, In der Kraft des Glaubens, Bd. 1, Freiburg 1986, S. 141.

⁴⁸ So von Elfriede Harth, Das Gewissen katholischer Frauen. Die Kirche sollte ihre Haltung zur Abtreibung überdenken, in: Die Welt vom 10.3.2003.

⁴⁹ H. Kuhn, a. a. O., Sp. 1053.

⁵⁰ Joseph Ratzinger, Wahrheit, Werte, Macht, Freiburg 1993, S. 39.

⁵¹ E. Schockenhoff, Das Gewissen: Quelle sittlicher Urteilskraft und personaler Verantwortung, a. a. O., S. 6.



Er folgte seinem Gewissen, verpflichtet einem höheren Gesetz als dem der Machthaber: Pater Jakob Gapp SM, geboren am 26.7.1887 in Wattens/Tirol, als „Volksverräter“ hingerichtet am 13.8.1943 in Berlin-Plötzensee, seliggesprochen am 24.11.1996. – Pater Gapp sah klar: der Nationalsozialismus ist mit dem katholischen Glauben unvereinbar und ein Unglück für die Menschen. Und er erkannte als seine Pflicht, „aufklärend in diesem Sinne bei den Katholiken zu wirken“ und „unter Hintansetzung aller irdischen Interessen von der katho-

lischen Wahrheit Zeugnis zu geben“, wie er freimütig gegenüber den Machthabern erklärte. „Ich wüsste keinen anderen Menschen zu nennen, der mich mehr zum Denken über das Leben, seinen Anfang und sein Ende, über seinen Sinn angeregt hat“ – so der Gestapo-Vernehmungsbeamte DDR. Karl Ludwig Neuhaus später im Seligsprechungsprozess. (Mehr dazu in „P. Jakob Gapp SM – Ein Märtyrer des Glaubens“, ISBN 3-9014-5054-2)

liche Instruktionen zu ersetzen, sondern um „einige dem christlichen Gewissen eigene Prinzipien in Erinnerung (zu) rufen“.41 Zu diesen Prinzipien gehören die sittliche Verwerflichkeit der Abtreibung, der Euthanasie, der Sklaverei und der Prostitution und die sittliche Verpflichtung auf den Schutz von Ehe,42 Familie und Embryonen sowie auf eine gerechte freiheitliche und soziale Wirtschaftsordnung und eine globale Friedenssicherung.43 Das gut gebildete Gewissen nicht nur der Christen weiß, daß auch in einer pluralistischen Demokratie dem Mehrheitsprinzip Grenzen gesetzt sind. Staatliche Gesetze können nicht in einen Widerspruch zur rechten Vernunft treten, ohne ihren das Gewissen verpflichtenden Charakter zu verlieren.44

Gewissensfreiheit bedeutet somit nicht, daß das Gewissen Ursprung der Wahrheit darüber ist, was für den Menschen gut ist. Sie bedeutet, daß der Mensch die Freiheit hat, seine Handlungsurteile auf ihr Gut-Sein zu hinterfragen, sie an jenem absoluten Gesichtspunkt – dem Sittengesetz – zu messen, der in seiner emotionalen Struktur verankert ist. Das Wissen des Gewissens ist deshalb immer ein affektives Wissen, „erlitten, nicht gewollt ... ein Psychodrama, das

schwankt zwischen Unterwerfung und Flucht, ... ein Überfall aus der Vergangenheit“, der fordert, sich zu stellen. Es macht sich bemerkbar in Gewissensbissen, in Gewissensnot und Gewissensqual. In diesem Wissen macht sich das Allgemeine, die objektive Rangordnung der Güter und die Forderung, ihr Rechnung zu tragen, unmittelbar als unser eigenes Wollen geltend. Das Gewissen ist deshalb immer eine Forderung an uns selbst,45 „nicht primär Dispensorgan, sondern eine individuelle Verpflichtungsinstanz“.46 Etwas provokant formulierte Joseph Kardinal Höffner: „Eigentlich ‚haben‘ wir kein Gewissen, das Gewissen hat uns. Es hat keine Stimme. Es ist die Stimme, die nicht von uns, sondern von Gott stammt. Das Gewissen ist nicht das Letzte, sondern das Vorletzte“.47

Wird das Gewissen dagegen das Letzte, steht es in der Gefahr, zu einer pathetischen Bekundung subjektiver Willkür, zu einer billigen Legitimationsmünze beliebiger Entscheidungen zu verkommen. Es führt nicht zu einer Konfrontation einer konkreten Entscheidungssituation oder einer begangenen Tat mit dem Anspruch der sittlichen Wahrheit, sondern dient der Immunisierung subjektiver Entscheidungen gegen moralische Einwände.

Wer sich derart auf sein Gewissen beruft, will sich des Zwanges zur Rechtfertigung seines Handelns entledigen. In der Abtreibungsdebatte war dies der Fall. Das Gewissen wurde dazu mißbraucht, die Entscheidung für eine Tötung des ungeborenen Kindes moralischen Einwänden zu entziehen, ja sogar als moralisch geboten zu präsentieren.48 Daß sich sogar das Bundesverfassungsgericht, der Gesetzgeber und der Caritasverband an diesem Mißbrauch beteiligten, trug nicht unerheblich zu jener „Zerrüttung der moralischen Begriffe“49 bei, die die Gewissensentscheidung vieler Menschen in Not- und Konfliktsituationen verwirrt, ihr Gewissen belastet und verschüttet. Die Gleichsetzung des Gewissens mit oberflächlicher Überzeugtheit führt zu einer scheinrationalen Sicherheit, „die aus Selbstgerechtigkeit, Konformismus und Trägheit gewoben ist“ und die nicht befreit, sondern versklavt. „Das Gewissen wird zum Entschuldigungsmechanismus degradiert, während es doch die Transparenz des Subjekts für das Göttliche und so die eigentliche Würde und Größe des Menschen darstellt“.50 In einer unfreiwilligen Schwangerschaft kann die Funktion des individuellen Gewissens nur darin bestehen, daß es Vater und Mutter gebieterisch mahnt, die Folgen ihres Sexualverhaltens zu verantworten und „der ihnen aufgetragenen Sorge für ihr Kind gerecht zu werden“ – auch dann, wenn die Tötung des ungeborenen Kindes in der Gesellschaft und in der Rechtsordnung toleriert wird.51 Die Gewissensfreiheit von Vater und Mutter wird durch das Lebensrecht des Kindes nicht eingeschränkt.

Nur weil das Gewissen nicht das Letzte, sondern das Vorletzte ist, können der Gewissensfreiheit unüberschreitbare Grenzen gezogen werden. Nur weil das Gewissen die Gegenwart eines absoluten Gesichtspunktes bzw. das Echo der Stimme Gottes im Menschen ist, können Beschwörungen des Gewissens, die auf eine Tötung Ungeborener, die Mißachtung der Grundrechte Dritter oder die Gefährdung der rechtsstaatlichen Verfassungsordnung hinauslaufen, als Mißbrauch der Gewissensfreiheit zurückgewiesen werden. □

Wie der *Rheinische Merkur* seinen Kunden unliebsame Leserbriefe vorenthält!

Im Editorial des *Rheinischen Merkur* unter der Überschrift „Gelassenheit“ (Nr. 23 vom 3.6.2004) hat Hans Maier das „Forum Deutscher Katholiken“ wegen der Resolution „Klares Nein zum Verein Donum Vitae“, die auf dem diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg verabschiedet wurde, angegriffen. Hans Maier schreibt:

„Auf dem Kongress ‚Freude am Glauben‘, der kürzlich in Regensburg stattfand (Veranstalter war das ‚Forum Deutscher Katholiken‘ um Prof. Hubert Gindert und Konstantin Fürst zu Löwenstein) verabschiedeten die Teilnehmer eine geharnischte Resolution gegen ‚Donum Vitae‘. Allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der Kirche sollte die Mitarbeit in dem Verein verboten werden, so die Forderung. Und weiter: Pfarrheime, Bildungshäuser und andere kirchliche Einrichtungen dürften ‚Donum Vitae‘ nicht zur Verfügung stehen.“

Diesem Eingangsstatement folgen eine Reihe von Behauptungen und Unterstellungen auf die der Vorsitzende des „Forums Deutscher Katholiken“ in einem Leserbrief vom 20.07.04 wie folgt Stellung nahm.

„Auf dem vom ‚Forum Deutscher Katholiken‘ veranstalteten Kongress in Regensburg wurde die Resolution ‚Klares Nein zum Verein Donum Vitae‘ verabschiedet, auf die verständlicherweise das ZdK-Mitglied Hans Maier nicht ‚gelassen‘ reagiert hat. Denn im ZdK wurde die Institution gegründet, die in der Schwangerschaftskonfliktberatung weiterhin jene Beratungsscheine ausstellt, die zur gesetzwidrigen aber straffreien Abtreibung berechtigen. In seiner Replik sagt Hans Maier: ‚Da geben sich Hunderte von Beraterinnen Mühe, das Leben ungeborener Kinder zu retten ... und sehen sich mit der Forderung nach Ausschluss aus dem kirchlichen Leben konfrontiert ... die Entscheidung zur Mitwirkung im staatlichen System beruht auf einer Gewissensentscheidung ... Man sollte auf kei-

Auf dem Prüfstand

nen Fall das Gewissen absprechen ... Seit 2001 findet Schwangerschaftskonfliktberatung in kirchlichen Beratungsstellen nicht mehr statt. Will jemand behaupten, das habe die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung erhöht?’

Dazu: Das Bemühen der Mitarbeiter von ‚Donum Vitae‘ ungeborene Kinder retten zu wollen, wird in der Resolution nicht abgesprochen. Aber Hans Maier müsste eigentlich den Rechtsgrundsatz kennen, dass der gute Zweck nicht die Mittel heiligt. Er unterschlägt auch, zu fragen, wie viele Kinder durch die von ‚Donum Vitae‘ ausgegebenen Beratungsscheine abgetrieben werden.

Die Resolution fordert, dass Einrichtungen der katholischen Kirche nicht für Vereinszwecke von ‚Donum Vitae‘ zur Verfügung gestellt werden und dass haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern die Mitarbeit oder Mitgliedschaft bei ‚Donum Vitae‘ untersagt wird. Das ist kein ‚Ausschluss aus dem kirchlichen Leben‘. Hier wird bewusst ein Popanz aufgebaut. Die Behauptung, es gäbe seit 2001 keine kirchliche Schwangerschaftskonfliktberatung ist falsch, Tatsache ist, dass dort keine Beratungsscheine ausgegeben werden.

Jeder ist seinem Gewissen verpflichtet. Hans Maier müsste aber als Katholik wissen, dass sich die Gewissensentscheidung von Katholiken an der Lehre der Kirche zu orientieren hat. Es geht also nicht um die Gewissensentscheidung schlechthin, sondern um das informierte, gebildete Gewissen. ‚Donum Vitae‘ nimmt eindeutig nicht Maß an der Lehre der Kirche.

Was schließlich die Glaubwürdigkeit der Kirche im Zusammenhang mit der Schwangerschaftskonflikt-

beratung mit Beratungsschein betrifft, ist das sog. Heilbronner Urteil vom 27.11.2001 interessant, wo es heißt:

„Ein Schwangerschaftsabbruch hingegen, dessen Voraussetzungen detailliert geregelt sind und an dessen Durchführung zudem staatliche und kirchliche Stellen im Rahmen des obligatorischen Beratungsgesprächs mittelbar mitwirken, ist nach dem Verständnis eines unvoreingenommenen und verständigen Publikums, wenn auch nicht erwünscht, so doch rechtmäßig.“ – So der Leserbrief.

Es entspricht den Gepflogenheiten eines fairen Journalismus, einem direkt Angegriffenen und namentlich Genannten die Möglichkeit zu einer Erwiderung zu geben. Der *Rheinische Merkur* hat diesen, offensichtlich unliebsamen Leserbrief nicht abgedruckt.

Hubert Gindert

Wehret den Anfängen

Auf der Party zum 50. Geburtstag der CDU-Vorsitzenden Angela Merkel sprach Wolf Singer, Direktor am Max Planck Institut für Hirnforschung in Frankfurt, über „Das Gehirn: Beispiel zur Selbstorganisation komplexer Systeme“. Markus Reder fragt (Tagespost 20.07.04), was Angela Merkel veranlasst habe, gerade Wolf Singer zu ihrer Geburtstagsparty einzuladen. Für Singer, so merkt Reder an, ist der freie Wille des Menschen eine Illusion. Singer spricht von „kulturellem Konstrukt“. Was wir tun oder lassen, entscheidet nach ihm nicht unser unabhängiger Wille. Er hängt viel mehr ab von angeborenen Möglichkeiten, Erziehung und anderen Umweltfaktoren, die Strukturen und Verschaltungen in unserem Hirn prägen. Dazu kommt ein bisschen „thermisches Rauschen“ (gemeinhin Zufall genannt).

Wenn es keinen freien Willen gibt, dann gibt es auch keine Gewissensfreiheit, die in Artikel 4, Abs. 1 GG, geschützt ist – und auch keine Verantwortlichkeit für unser Tun. Die Präambel des Grundgesetzes „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ oder die der Verfassung des Freistaates Bayern, die mit den Worten be-

ginnt „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des zweiten Weltkrieges geführt hat...“ hätten wir uns getrost sparen können.

Wenn die Ansichten des Herrn Singer Schule machen, gehen wir herrlichen Zeiten entgegen. Nun sind zwar die Hirngespinnste des Wolf Singer nicht aufregend originell oder neu. So hat beispielsweise der französische Philosoph Julienne De La Mettrie (1709-1751) schon im 18. Jahrhundert „Vom Menschen als einer sich selbst steuernden, körperlich dominierten Maschine“ (L’homme machine, 1748) gesprochen. Der Schaden, den die Propagandisten, für die es keinen freien Willen und damit keine Verantwortung gibt, angerichtet haben, ließ schon im 18. Jahrhundert nicht auf sich warten. Von Saint-Just, dem engsten Mitstreiter Robespierre’s, der die blutigste Epoche der französischen Revolution verkörpert, heißt es, „Saint-Just verfolgte und erahnte die Krisen der Revolution mit der kühlen Gelassenheit einer Logik, die das Herz trocken werden lässt wie ein Leersystem und gefühllos wie eine Abstraktion. In seinen Augen war die Politik ein tödliches Ringen, die Besiegten waren Opfer“ (Lamartine, S. 97). Von der französischen Revolution geht ein direkter Weg zu Lenin, Stalin, Hitler und Pol Pot, jenen Massenmördern, die für ihre revolutionären Ziele Millionen Menschen umgebracht haben.

Nun wird Angela Merkel in dem o.a. Artikel der Tagespost als „Physikerin der Macht“ apostrophiert. Selbstverständlich kommt kein Mensch auf die Idee Frau Merkel mit den oben genannten Revolutionären und Politikern auf die gleiche Stufe stellen zu wollen. Im Übrigen haben wir keine Diktatur, sondern eine liberale Demokratie, die uns vor solchen Exzessen schützt. Trotzdem ist auch in einer liberalen Demokratie Wachsamkeit geboten, wenn Thesen propagiert werden, der freie Wille des Menschen sei eine Illusion. Wir erleben in der liberalen Demokratie, wie trotz verfassungsmäßigem Schutz, der das Leben garantiert,

ungeborene Kinder massenhaft getötet werden, der Weg für die Euthanasie frei gemacht wird und Genmanipulation am Menschen praktiziert wird, mit anderen Worten „Die schöne neue Welt“; die uns Aldous Huxley vor Jahrzehnten als politische Utopie vor Augen gestellt hat.

Hubert Gindert

Maßlosigkeit

Warum essen die Leute keinen Kuchen, wenn sie kein Brot haben, soll die Königin Marie Antoinette, am Vorabend der französischen Revolution gesagt haben, als man ihr berichtete, dass die Menschen Hunger litten und kein Brot hätten. Ob wirklich gesagt oder frei erfunden, der Ausspruch stand immer als Beispiel einer weltentrückten, unsozialen, überholten und absolutistischen Monarchie, die von ihren Untertanen Opfer verlangte und selber einen prunkvoll-aufwändigen Lebensstil pflegte.

Die französische Revolution liegt 250 Jahre zurück. Aber offensichtlich ist die Mentalität, die absolutistischen Regimen der Vergangenheit nachgesagt wurde, keinesfalls ausgestorben. Das hat der sogenannte Mannesmann-Prozess gegen die Top-Manager Ackermann, Esser und Co. ans Tageslicht gebracht. Sie stehen jedenfalls für Managertypen, die sich selber als die Elite der Nation sehen und deswegen nicht mit dem 30fachen eines Durchschnittseinkommens, wie das für die ersten Jahrzehnte der Nachkriegszeit noch als angemessen betrachtet wurde, zufrieden geben. Solche Top-Manager streichen heute das rund 230fache des Durchschnittseinkommens ihrer Angestellten ein. Mit welchen Maßstäben lässt sich diese Honorierung ihrer Tätigkeit begründen? Dass sich solche Top-Manager die Situation eines Arbeitnehmers, der mit 1500 Euro pro Monat mit seiner Familie über die Runden kommen muss, nicht vorstellen können, liegt auf der Hand.

Diese Manager sind wohl am Unternehmenserfolg, nicht aber am Unternehmensrisiko beteiligt. Das tragen die Angestellten. Die Beispiele von Managern, die ihr Un-

ternehmen in die Sackgasse geführt haben und danach mit Millionen abgefunden wurden, erfahren die Menschen immer wieder aus den Medien.

Die Kritik an grenzenloser Gier und Maßlosigkeit wird gern als Neiddiskussion an den Stammtischen abgetan, weil die Kritiker glauben, sie residierten in einem unantastbaren Olymp ohne Verantwortung für andere. Ihnen schrieb Frau Koppenhöfer, Richterin im Mannesmann-Prozess, ins Stammbuch: „Unternehmen und deren Entscheidungsträger operieren nicht im rechtsfreien Raum, auch wenn sie Werte schaffen.“

Ein Kommentator (Augsburger Allgemeine Zeitung 23.07.04) hat die Forderung nach Einkommensgrenzen für Manager eine „hochgradige Schnapsidee“ genannt. Der Markt und seine selbstregulierende Kraft müssen die Dinge regeln. Eine Ansicht, die offensichtlich durch die Fakten immer neu widerlegt wird. Wir sprechen ja auch deswegen von einer sozialen Marktwirtschaft und nicht vom freien Markt, der sich hier wie ein „Raubtierkapitalismus“ (Helmut Schmidt) darstellt.

Die Meinung, der Markt würde alles gut regeln, haben die Liberalen schon im 19. Jahrhundert vertreten und über die Kinderarbeit, den 12-Stunden-Arbeitstag und die unmenschliche Ausnutzung der Arbeitskraft hinweggesehen. Es war jene Zeit, die Papst Leo den XIII. bewog, die erste große Sozialenzyklika „Rerum Novarum“ zu schreiben und daran zu erinnern, dass die Erde mit ihrem Ertrag für alle da ist und dass eine wirklich humane Gesellschaft solidarisch zu sein hat und eine Marktwirtschaft kein grenzenloses Austoben des Stärkeren erlaubt.

Den Fürsten und Mächtigen früherer Zeiten hat man für ihr Tun die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmut oder Tapferkeit ans Herz gelegt. Dabei wurde betont, dass die Mäßigkeit, d. h. das richtige Maßhalten die wichtigste Tugend sei. Managern vom Schlag Ackermann und Esser gehen offensichtlich diese Eigenschaften, insbesondere aber das Maßhalten, ab.

Hubert Gindert

Im Geleitwort zum September-Heft des „Directorium spirituale“ erinnerte Prälat Josef Grabmeier an die Instruktion „Redemptionis sacramentum“ über den Umgang mit der hl. Eucharistie (siehe dazu „Den Gehorsam wieder entdecken“, Fels 7/2004, S. 199; „Directorium spirituale“ bei: Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr. 11, D-93055 Regensburg).

Was einzuhalten und was zu vermeiden ist, und zwar bezüglich der heiligsten Eucharistie, daran ist in der Instruktion „Redemptionis sacramentum“ vom 25. März 2004 erneut mit Nachdruck, Klarheit und Weitsicht erinnert worden. Wer um den rechten Sinn, die tiefe Bedeutung und die Einzigartigkeit der Liturgie weiß, ist für die Weisungen dankbar. Er wird sie studieren, er wird sein Verhalten daran überprüfen und er wird für sie eintreten. Die Liturgie ist in die Verantwortung aller gegeben. Liturgie ist nicht die Privatangelegenheit eines Einzelnen, sondern sie ist der ganzen Kirche übertragen und aufgegeben. Wie könnte es anders sein: Betroffene poltern gegen die Instruktion und „finden irgendwo ein Haar in der Suppe“. Im Hinblick auf das vom Hl. Vater ausgerufene „Jahr der Eucharistie“ vom Okt. 2004 – Okt. 2005 müssen wir sie uns verinnerlichen. – Der Herr beschenke Sie immer neu aus dem Reichtum der eucharistischen Feier.

Pädagogisches Gruselkabinett

Die „Pfarnachrichten“ von St. Peter in München (Juli/August 2004) bemerkten zu Vielzahl und Fragwürdigkeit der Änderungen in der Schulpädagogik:

Das neue Schuljahr bringt viele Änderungen in unserer Schullandschaft. Reform liegt in der Luft, das Pro und Contra wird seit Monaten heftig und kontrovers diskutiert. Leider wurden unsere Kinder in Deutschland nicht zu ihrem Vorteil mit einer Vielzahl von pädagogischen Eintagsfliegen konfrontiert, die Ergebnisse dieser permanenten Reformen hat uns die Pisa-Studie präsentiert: Deutschland ist weithin zu einer Bildungswüste verkommen. So wurde jüngst in der Debatte um die Lehrstellen festgestellt, dass bis zu 25% unserer Schulabgänger weder lernfähig noch lernwillig sind, so dass sie für eine Lehre schlichtweg nicht in Frage kommen.

Was wurde uns seit fast 40 Jahren an neusten Erkenntnissen im Bereich der Erziehung des Nachwuchses nicht alles anempfohlen! Am Anfang der durch Reformen verursachten Bildungskatastrophe stand die Feststellung: Eltern sind Laien und Dilettanten, die ihr Geschäft erst lernen müssen, und zwar von

Zeit im Spektrum

denen, die davon etwas verstehen, den Pädagogen. Und so wurde auf diesem neu gepflügten Acker viel Humbug produziert.

Erinnern Sie sich noch an das Sprachlabor, auf das keine Schule, die auf sich hielt, verzichten mochte? Es wäre einmal interessant zu erfahren, wie viel Steuer-geld hier „verbraten“ wurde. – Erinnern Sie sich noch an das Abitur ohne eine einzige Fremdsprache (Gott sei Dank nicht im reaktionären Bayern), wie es von „fortschrittlichen“ Schulpolitikern als Ausweg aus der Bildungsmisere angepriesen worden ist? – Oder an die Koedukation, die gemeinsame Erziehung von Buben und Mädchen, die einmal „in“ war und dann wieder „out“? Das Angerkloster (Anm. der Redaktion: in München, geführt von den „Armen Schulschwestern“ der sel. Theresia Gerhardinger) war in den Augen dieser Schwätzer jahrelang ein Sammelbecken von pädagogischen Neandertalern; heute schreiten die Schwestern an der Spitze des Fortschritts. – Oder erinnern Sie sich an die wütenden Attacken auf das duale Ausbildungssystem, das heute von denselben Leuten, die es vor gar nicht allzu langer Zeit ersatzlos abschaffen wollten, der ganzen Welt als vordringlich empfohlen wird?

Das Einzige, was sich aus diesem pädagogischen Gruselkabinett lernen lässt, ist die Empfehlung, vom Auf und Ab der Moden Abstand zu halten. Das tut vor allem den Kindern gut. Die Eltern sind nicht so unbedarft, wie man es ihnen ein-zureden versucht.

„Radio Horeb“ in Pfarreien

Über eine erfolgreiche Vorstellung von „Radio Horeb“ in einigen Pfarreien berichtete der Rundbrief des Senders im August (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt; Tel.: 0700-75257525)

In den vergangenen Tagen konnte Radio Horeb in einigen Pfarreien zum dritten Mal für eine ganze Woche zu Gast sein. Aus Velburg und drei umliegenden Gemeinden übertrugen wir Gottesdienste und präsentierten den Sender. Die Einsätze waren gut vorbereitet. Die zuständigen Pfarrer ließen mit zeitlichem Ver-

lauf Pfarrbriefbeilagen verteilen. Wunschlisten zur Einstellung von Radio Horeb waren in den katholischen Kirchen ausgelegt worden. Der Kreis der Personen, die uns eingeladen hatten, organisierten für den zur Verfügung stehenden Zeitraum die Präsentationstermine in zwei Altenheimen und in mehreren Klassen der örtlichen Schule. Zusätzlich war in der dortigen Lokalzeitung eine Annonce in Auftrag gegeben worden, die auf unser Kommen hingewiesen hatte. Dank dieses Engagements konnten wir die technische Einstellung unseres Radios umsetzen, sodass nun der Empfang mittels Funkboxen in einem Altenheim, in einem katholischen Exerzitienzentrum, mehr als 30 Haushalten und einem Friseursalon möglich geworden ist. In zwei Hotelbetrieben und einem Pflegeheim prüft man derzeit noch die technischen Möglichkeiten zur Umsetzung.

Erneut wurden wir, wie schon bei den Übertragungen aus dem Saarland, mit der Erfahrung beschenkt, dass die Verbreitung von Radio Horeb in ganz erheblichem Maße von der Begeisterung und der Bereitschaft abhängt, andere Menschen auf das Radio aufmerksam zu machen. Sie findet ihren Ursprung in der Kraft und Freude, die der Glaube vermittelt. In Gesprächen und Zeugnissen wurde deutlich, wie wichtig es für viele Menschen geworden ist, dass wir mit unserem Radio Zeugnis von der Hoffnung geben, die uns erfüllt. Die Hinführung zu einem bewussten Leben mit Gott ist unsere Aufgabe. Ohne die Unterstützung unserer Freunde und Förderer, für die wir an dieser Stelle ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen möchten, fehlte unserer Mission die entscheidende Komponente.

Jesus: Ihr werdet euch wundern...

In seinem Kommentar zu den Lesungen des 21. Sonntages im Jahreskreis (Lesejahr C) wandte sich Prof. Klaus Berger gegen die falsche Heilssicherheit in unserer Zeit („Die Tagespost“, 19.8.2004; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Insbesondere zu Lk 13,12-30 („Bemüht euch mit aller Kraft, durch die enge Pforte zu gelangen...“) bemerkte er dort u.a.:

Der Tonfall dieses Textes ist auf den ersten und zweiten Blick nicht freundlich. Es lautet zusammengefasst: Ihr werdet euch wundern, Ihr in euer falschen Heilssicherheit (...)

Gerade die religiöse Szene der „Gegenwart“ ist geprägt durch ein erstaunliches Maß an frecher Selbstüberhebung. Gerade im Bereich der äußerst populären „Interreligiosität“ möchte man nur im wilden Garten unbegrenzter religiöser Kreativität herumtollen, in einem Garten, der jugendstilig wuchert und frei ist von

jeder Wahrheitsfrage. Man schwärmt für Zen und Tai-Chi, für asiatische Mystik und das Freiwerden von allem. Aber gerade so kommt man um das unbequeme, einschneidende und doch notwendige Handeln herum, ohne es richtig zu merken, weil man ja religiös „glücklich“ zu sein meint. Darum aber geht es in diesem Text: Er wendet sich gegen Leute, die den engen Weg und die schmale Pforte scheuen und die Gerechtigkeit nicht tun (V. 27).

Zu der fast allgemein gewordenen Übung, die Verkündung des Wortes Gottes den Wünschen der „Kunden“ anzupassen, bemerkt Berger u.a.:

Zu diesen Wünschen gehört aber nun nicht gerade die Predigt vom Gericht, vom unangenehmen Handeln und von dessen Folgen.

Überhaupt möchte man alle unangenehmen Folgen nicht ansprechen. So entstand das Leitbild der „Wohlfühlkirche“, die für heimelige oder kuschelige Gottesdienste oder „events“ sorgen soll. Es ist eine Kirche, die den Menschen nachläuft, damit sie um des Himmels willen dabei bleiben und nicht wegbleiben oder austreten. Am Ende dieses Weges steht zweifellos eine Kirche, die vor lauter Nachlaufen würdelos geworden ist. Die Nachlaufen und Hinterherkriechen mit Liebe verwechselt und die um jeden (!) Preis modern sein will. Wer aber so seine Würde verloren hat und sich unter Wert anbietet, der kann auch nichts mehr fordern. Man nimmt ihm auch seine Forderungen nicht mehr ab. Denn so wie das bisherige Tun nicht beanstandet wird, gewinnt man auch den Eindruck, ebenso sei auch künftiges Handeln des Einzelnen im Grunde egal.

Zur Diskussion um den Primat des Papstes

In der Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ vom 25.5.1995 hat Papst Johannes Paul II. die an ihn gerichtete Bitte aufgenommen, „eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche der Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“, und dieser Bitte den Wunsch hinzugefügt, den er schon 1987 gegenüber dem Ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. geäußert hatte: „Der heilige Geist schenke uns sein Licht und erleuchte alle Bischöfe und Theologen unserer Kirchen, damit wir ganz offensichtlich miteinander die Formen finden können, in denen dieser Dienst einen von den einen und den anderen anerkannten Dienst der Liebe zu verwirklichen vermag.“ (Nr. 95). Im jüngsten Heft des „Forum Katholische Theologie“ hat nun Leo Kardinal Scheffczyk den daraufhin entstandenen innerkirchlichen Disput kritisch gesich-

tet („Der Primat im innerkirchlichen Disput“, Forum Kath. Theologie 3/2004, S. 161 ff; Verlag Schneider Druck, Erbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Ganz allgemein stellt er dazu fest:

Es wird in den laufenden Diskussionen wenig (manchmal gar nicht) beachtet, dass der Vorschlag zur Suche nach einer neuen Form der Primatsausübung unter die Bedingung gestellt ist, dass „das Wesentliche der Sendung“ des Primats nicht zur Disposition steht und der vorgesehenen Änderung nicht unterliegen kann (UU 95). Unter dieser Rücksicht ist auch die Unterscheidung von Bedeutung, die zwischen dem Primat selbst und seiner Ausübung gemacht ist und festgehalten wird. Es geht dem Papst nicht um eine Änderung in der Sache selbst, sondern um eine Form ihrer Handhabung, ihrer Verwendung und ihrer Ausübung.

Näherhin untersucht der Kardinal drei nun vorgeschlagene „Modelle“ der Primatsausübung, denen „eine gewisse repräsentative Bedeutung“ zukomme und deren Schematismus aus der Nachahmung des bekannten Modells von Hans Küng erwachse, nämlich die von J. R. Quinn, H. J. Pottmeyer und P. Hünermann. Er stellt fest, dass die von ihnen vorgeschlagenen Änderungen das Wesen des Primates nicht wahren und dem Glauben der Kirche nicht entsprechen (S. 181). Zum Vorwurf des „Zentralismus“ und der Forderung nach „Dezentralisierung“ bemerkt er u.a.:

So mangelt den Kritikern des Primats nicht nur das „Denken mit der Kirche“ (...), sondern auch ein gewisser Realitätsinn für das der Kirche wirklich Reformdienliche und Förderliche. Es wird hier vor allem in der Stärkung des Bischofskollegiums und seiner Vollmachten gesehen. Hinter all dem steht der unrealistische Gedanke einer Erneuerung der Kirche durch die Schwächung der Zentripetalkraft und die Förderung der Gemeinschaft der Bischöfe, die hier auch ohne den Papst denkbar wird. Aber unter dogmatischem Aspekt kann eine solche Gemeinschaft gar nicht zustande kommen ohne die dem Papst zukommende prinzipienhafte Einigungsvollmacht. Darum haben sich besonders in Krisenzeiten die Bischöfe nicht als Einigungskraft und als Stabilitätsfaktor erweisen können (...)

Die letzte Beobachtung bietet Anlass, auf den mangelnden Realitätssinn der Verfechter einer Aufhebung der Qualität des Primats im Hinblick auf die Weltlage des katholischen Christentums im ganzen hinzuweisen. Dessen Situation ist gekennzeichnet durch erhebliche Reduktionen in Glaubens- und Sittenlehre, die selten so tiefgreifende Selbstsäkularisierung der Kirche mit dem weitreichenden Verfall auch der Autorität der

Bischöfe, an der die nach dem Konzil aufgenommene Verselbstständigung der Teilkirchen ihren erheblichen Anteil hat. Dieses Auseinanderdriften der Kirche kann nicht gebannt werden durch eine Verselbstständigung des Bischofskollegiums und einzelner seiner institutionellen Formen. Es kann nur gebannt werden durch ein innerlich geeintes Kollegium. Dies ist aber nicht zu begründen ohne die Einheit mit dem als Haupt des Kollegiums anerkannten Papst. Deshalb müsste gerade in der gegenwärtigen Situation der Erosion des Glaubens, in der die postmoderne Orientierungslosigkeit auch in die Kirche eindringt, der Primat des Papstes, wenn er nicht existierte, neu geschaffen werden.

Liegt es am Zölibat?

In einer Zuschrift an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (27.7.2004) antwortete Pfr. Winfried Henze (Bistum Hildesheim) auf die dort geäußerte Meinung eines Lesers die Ehelosigkeit der Priester des lateinischen Ritus sei die Ursache des Priestermangels:

Schaut man etwas genauer hin, kann man leicht erkennen, dass seine Rechnung nicht stimmt. Es gibt nämlich Länder, wo die Kirche des lateinischen Ritus über reichen Priesternachwuchs verfügt, zum Beispiel Polen, Indien oder Korea. Überblickt man einmal eine nur etwas größere Zeitspanne, so wird die Haltlosigkeit seiner Darlegung vollends offenkundig. So hat es zum Beispiel in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland einen solchen Überschuss an Priesteramtskandidaten gegeben, dass viele abgewiesen werden mussten. In der ehemaligen DDR war der Priesternachwuchs ausreichend, er ist erst nach der Wiedervereinigung eingebrochen. Ob dies nicht eher daran lag, dass die Kirche in der DDR nunmehr aus ihrer Bedrängnis und der damit gegebenen starken Eigenprägung herausgelöst und dem Einfluss der westlichen Kirchen mit ihrem Hyperkritizismus ausgesetzt worden ist?

Aus manchen sehr persönlich gewonnenen Erfahrungen kann ich sagen: Das immer wieder neue Anheizen der Zölibatsdiskussion ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen für den Priestermangel. Leicht zu begreifen: Ein junger Mann, der sich zum Priesterberuf und damit zur ehelosen Lebensform entschlossen hat, wird natürlich frustriert und verunsichert, wenn in der Kirche, der er sein Leben widmen will, seine Entscheidung immerfort in Frage gestellt wird. Der Papst hat bei seinem ersten Deutschlandbesuch in Fulda gesagt: „Dass der Sinn für die priesterliche Ehelosigkeit weithin abnimmt, bedeutet ebenso einen geistlichen Notstand wie der Priestermangel.“

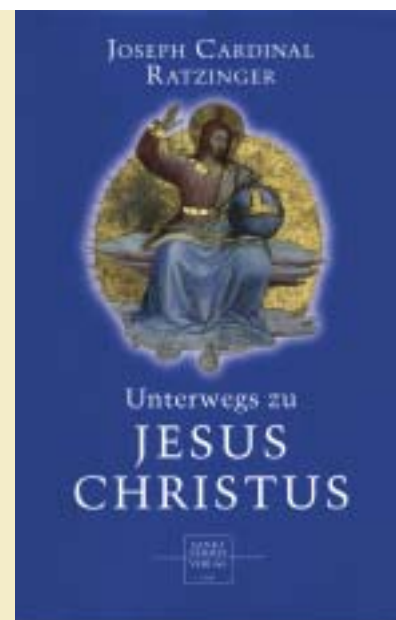
BÜCHER



Alan Ames: Was ist Wahrheit?, Miriam Verlag, D-79798 Jestetten, 2004, ISBN 3-87449-328-8, S. 127, 6,50 Euro

Manche, die sich über die wichtigsten Inhalte des katholischen Glaubens informieren wollen, schrecken vor Katechismen zurück. Wer sich über die Kirche, ihre Sakramente, ihre Struktur und Vollmacht, aber auch über andere wichtige Themen, wie die Gottesmutter, die Heiligenverehrung, die Tradition, die Toleranz zwischen den Religionen, die Endzeit, über Wunder etc. unterrichten will, findet in dieser Kleinschrift in kurzen Kapiteln Wesentliches. Am Beispiel des Ehesakramentes zeigt sich die Darstellungsmethode des Verfassers: Zuerst wird gebracht, was die gängige Meinung zum Thema ist. Es folgen die einschlägigen Bibelstellen, danach die Kernsätze der kirchlichen Lehre und kurze geschichtliche Einschübe, z.B. die Ehelehre von Luther und Melancthon. An das Ehekapitel schließen sich Überlegungen zur Homosexualität und zur „In-Vitro-Fertilisation“ (Reagenzglasbefruchtung) an und das, was die Kirche dazu sagt. Der Verfasser gibt insgesamt eindeutige und leicht verständliche Antworten. Empfehlenswert.

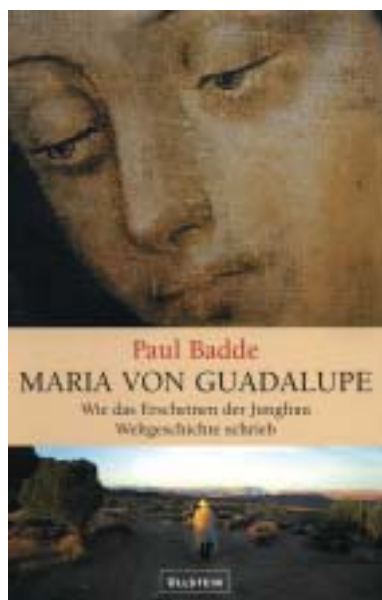
Hubert Gindert



Joseph Cardinal Ratzinger: Unterwegs zu Jesus Christus, St. Ulrich-Verlag, Augsburg, 2003, ISBN 3-936484-21-X, S. 168,

Das Buch von Joseph Cardinal Ratzinger enthält Aufsätze, die aus verschiedenen Anlässen entstanden sind. Es ist nicht so sehr das Neue, das in den Hauptkapiteln „Auf dem Weg zu Jesus“, „Die Gestalt des Erlösers“ und im „Epilog“ dargelegt wird, sondern die Tiefe und Weite, zu der der Autor hinführt und die in der Synthese die großartige Zusammenschau ergeben. Empfehlenswert.

Hubert Gindert



Badde, Paul: Maria Guadalupe – Wie das Erscheinen der Jungfrau Weltgeschichte schrieb Ullstein Verlag, S. 255, 20,60 Euro

Das haben wir im Geschichtsunterricht über die Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortes nie gehört. Wovon erzählt wurde, war die Eroberung des Aztekenreichs in erstaunlich kurzer Zeit und die anschließende Evangelisierung des Landes. Verschwiegen wurde, dass die Missionierung anfangs wenig Erfolg hatte, weil die Indios die Religion der Eroberer ablehnten – bis zu dem Zeitpunkt, als die Gottesmutter dem Indianer Juan Diego erschien. Danach ließen sich die Indios von sich aus zu Hunderttausenden taufen. Badde erzählt die faszinierende Geschichte von der raschen Versöhnung der Indios mit den Eroberern und von dem geheimnisvollen Bild der Gottesmutter von Guadalupe, zu dem jährlich Millionen pilgern. Er beschreibt die Erscheinungen der Gottesmutter, die Juan Diego den Auftrag gab, zum Bischof zu gehen, damit er am Erscheinungsort eine Kirche bauen lasse. Das Bild – es handelt sich um den Umhang Juan Diegos, bestehend aus Agavenfasern, die üblicherweise nach etwa 20 Jahren zerfallen, ist inzwischen schon 500 Jahre alt. Auf ihm ist die Gottesmutter abgebildet.

Im Interview mit dem Katholischen Nachrichtendienst (KATH.NET) vom 11.06.2004 erklärt Badde die Bedeutung der Erscheinungen von Guadalupe für unsere Zeit mit den Worten: „Es zeigt, dass Politiker und Kriegsherren nicht unbedingt das letzte Wort haben müssen, damals wie heute nicht ..., sondern Gott allein ist der Herr der Geschichte“. Empfehlenswert.

Im Interview mit dem Katholischen Nachrichtendienst (KATH.NET) vom 11.06.2004 erklärt Badde die Bedeutung der Erscheinungen von Guadalupe für unsere Zeit mit den Worten: „Es zeigt, dass Politiker und Kriegsherren nicht unbedingt das letzte Wort haben müssen, damals wie heute nicht ..., sondern Gott allein ist der Herr der Geschichte“. Empfehlenswert.

Bilder der Muttergottes von Guadalupe mit Begleittext: als Postkarten: 0,30 Euro, als Poster (Größe 54x35 cm) 5,00 Euro zuzüglich Versandkosten, zu bestellen bei: Fels-Verlag, Postfach 11 16, 86912 Kaufering

Hans-Günther Cleve: In Deinen guten Händen Fe-Medienverlag Kisslegg, 2003, 2. Aufl., 72 Seiten, 7,80 Euro, ISBN 3-928929-41-0; Video-Cassette beim Autor, Tel. 02571-4255, 10 Euro, Reinerlös für Waisenhaus in der Herzogowina.

Der Autor, Pädagoge und Rektor im Ruhestand, legt in dem schmalen und gut lesbaren Bändchen, zu dem Prof. Dr. Klaus Berger ein herzliches Vorwort geschrieben hat, ein Lebenszeugnis vor, das den Lesern Mut machen will und kann, den rechten Weg für das eigene Leben zu erkennen und ihn zu gehen und dabei durch widrigste Umstände hindurch den Glauben festzuhalten, dass die Kraft Gottes erfahrbar ist und diesen Weg schützend begleitet.

Die wichtigen Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts in Staat und Kirche spiegeln sich im Leben des Autors wider: das Aufkommen und die furchtbare Herrschaft des Nationalsozialismus,

der Krieg, die Schrecken der Gefangenschaft, die oft tapfere und oder oft auch beschämenden Haltung Einzelner und insbesondere von Bischöfen, die Nachkriegszeit mit dem Erwachen des ökumenischen Gedankens und schließlich die Marienerscheinungen am Ende des 20. Jahrhunderts.

Hans-Günther Cleve schreibt als tief frommer katholischer Christ und Marienverehrer, aber auch als kritischer Beobachter des innerkirchlichen Geschehens. Sein Büchlein wird große Anteilnahme bei der Kriegs- und Nachkriegsgeneration wecken und ist sicher sehr gut geeignet als Geschenk für junge Erwachsene, die ja wieder vermehrt fragen, „wie es damals war“ und wie es „so weit“ kommen konnte und die – oft unbewusst – nach dem Sinn ihres Lebens heute suchen. *Waltraud Volpert*

Nachricht:

Fatima bleibt Fatima

Auf besorgte Anfragen zweier Leser teilen wir mit, dass die zuständige kirchliche Behörde in Fatima Gerüchte über ein interkonfessionelles Gebetstreffen klar dementiert hat. Wir halten dieses Dementi für glaubwürdig und möchten unsere Leser darüber informieren, um der Verwirrung entgegenzutreten.

Die gut informierte Zeitschrift „Fatima Ruft“ schreibt dazu: „Traditionalistische Kreise, die Papst Johannes Paul II. und die gesamte nachkonziliare Kirche bekämpfen, haben aus bestimmten Vorgängen in Fatima einen Skandal konstruiert, der so nach Angaben der Leitung des Heiligtums nie stattgefunden hat.“ Es habe im Oktober 2003 zwar einen interreligiösen Kongress gegeben und einige Hinduisten seien in die Erscheinungskapelle gegangen. Dies sei aber ohne jede Handlung und ohne jeden Ritus geschehen. Es habe kein gemeinsames Gebet gegeben. Eine Veränderung des Charakters von Fatima, wie das Gerücht behauptet, sei nicht beabsichtigt und würden der Papst, die Bischöfe und die Pilger auch niemals zulassen.

Die Fels-Redaktion

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 1.10.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 2.10.04, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 21.10.04, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 24.10.04, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 4.10.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 2.10.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 26.10.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Mühdorf: 13.10.2004, 15.00 Uhr, St. Nikolaus, Legio Mariä, Fatima-Sühnestunden;

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
9./10.10.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 2.10.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 2.10.2004, St. Matthiasstift Wietmarschen, Marienvesper 16.30 Uhr; 12.9.2004, Maria Namen, Einkehrnachmittag, Heede 14.30 Uhr-18.00 Uhr, Hinweise: 05921-15291

Arche in Potsdam: im kleinen Saal, Pater Bruns Haus, 19.10.2004, Prof. Dr. K. Motschmann: Demokratie – Ein Begriff, viele Deutungen; 26.10.2004, Dr. M. Feldkamp: Das Vatikanische Geheimarchiv; Hinweise: 0331-2307990

Pro Missa Tridentina: 11.10.2004, 19.00 Uhr, Saal des Restaurants im Rhaetenhaus, München, Pastor angelicus – Ein Dokumentarfilm über Papst Pius XII.; Hinweise: 089-26 38 31

Aktionsgemeinschaft Christ-Gesellschaft-Staat: 2.10.2004, 10.45 Uhr, J. Liminski: Wohin geht die Gesellschaft, wenn die Familie weiter zerfällt? Pfarrzentrum St. Andreas, Jülich-Steinstrass; Hinweise: 02162-20649



Kulturstiftung
LIBERTAS
PER
VERITATEM

Vortrag: 23.10.2004, 11.00 Uhr, Bernhard Müller: Christlicher Journalismus – ethischer Anspruch und Wirklichkeit; Hinweise: 0761-796857

Gustav-Siewerth-Akademie: Vorlesungsverzeichnis erhältlich bei: D-79809 Weilheim-Bierbronn, Oberbierbronn 1; Hinweise: 07755-364



Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Augsburg:

24.10.2004, 14.30 Uhr, Thomas-Morus-Heim Kaufering, Pater Schaumann: Was ein Katholik über seinen Glauben wissen sollte; Hinweise: 08521-379683

Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis, Berlin:

6.10.2004, 20.00 Uhr, Geistl. Rat W. Lang: Lehr- und Hirtenamt des Papstes – Gottgewollte Leitungsstrukturen der Kirche; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreis Freiburg:

18.10.2004, 15.00 Uhr, Pfarrei S. Paul, Heidelberg-Boxberg, J. Liminski: Abenteuer Familie; zuvor 14.30 Uhr Ro.kr.; Hinweise: 07243-4082

Aktionsgemeinschaft Essen-Paderborn:

1.10.04, P. K. Einsle LC und P. B. Devos LC: Neuevangelisierung Deutschlands – Beispiele der apostolischen Arbeit der Legionäre Christi in Nordrhein-Westfalen. 4.11.2004, DDR. A., Sonnenfeld: Um den Geist ständiger Erneuerung; Hinweise: 02332-5543928

Aktionsgemeinschaft Speyer:

10.10.2004, 15.30 Uhr, Bistumshaus St. Ludwig, Johannesstr. 8, Speyer, S. Ex. Weihbischof Dr. A. Laun: Die katholische Kirche im Dialog mit anderen Religionen; Hinweise: 06324-64274

Initiativkreis Rottenburg-Stuttgart:

3.10.2004, 15.00 Uhr, Philipp Jenningen Saal, neben Basilika in Ellwangen, Dekan P. Hauser: Philipp Jenningen, Vorbild für die Neuevangelisation; Hinweise: 07022-43135

Liborius Wagner-Kreis: Diözese Würzburg

17.10.2004, Wallfahrt nach Heidenfeld zum Grab des seligen Liborius Wagner; 7.11.2004, 16.00 Uhr, St. Burkardushaus, Am Bruderhof 1, Würzburg, Dr. F. Bentz: Krise in der Gesellschaft; zuvor 15.00 Uhr, Vesper; Hinweise: 06022-20726

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2004

1. dass die Christen im Glauben gefestigt zum Dialog mit Andersgläubigen bereit sind.

2. dass die Katholiken im öffentlichen Leben und in den Kommunikationsmitteln Lateinamerikas immer mehr und qualifizierter präsent sind.

Forum der Leser

„Das Remedium heißt

Cruzeiro do Sul, den 13.08.2004

Lieber Herr Liminski, heute ist zwar der 13. und noch Freitag dazu – aber das sollte mich nicht abhalten, Ihnen wieder einmal zu gratulieren zu einem gelungenen Artikel über die Familie; ich erhielt gerade die Juni-Nummer des „Fels“ und lese den 2. Teil Ihres Aufsatzes „Das Remedium heißt Liebe und Familie – Risse in der sozialen Haut – Warum nur die Familie den Verfall der Gesellschaft aufhalten kann“ – ich bin mit jedem Satz voll einverstanden und wünschte von ganzem Herzen, dass dieser Artikel als Sonderdruck in die Hände möglichst vieler noch christlich eingestellter Familien käme – und in die der anderen Seite erst recht, damit sie sehen lernen, was auf dem Spiel steht und was schon fast verspielt ist!

Auch wenn ich mich wiederhole, muss ich es noch einmal schreiben: Vielen Dank! Und machen Sie weiter so! – Grüßen Sie auch bitte Ihre Gemahlin!

*Ihr dankbarer P. Herbert Douteil,
CSSp.*

„Sie haben Moses und die Propheten“

d.h. für uns Katholiken: Die Kirche und die Hl. Schrift. Brauchen wir also keine Sondererscheinungen?

Die Rolle der Propheten hat die Muttergottes übernommen. Sie mahnt, warnt,

bittet und fleht: „Tut Buße, betet, leistet ihm Sühne“. „An hundert Orten der Welt bin ich in diesem Moment aktiv, aber die Menschen glauben nicht und leben fern von Gott“ (7.9.85 in Schio) und „viele Zerstörer der göttlichen Gnade befinden sich unter den Dienern der Kirche, die zwar das Böse bekämpfen wollen, aber es gelingt ihnen nicht, da sie Häretiker sind“ (29.12.86 Schio). Am 16.11.1950 sagte „die Frau Aller Völker“ über Deutschland: „Dort ist ein großer, gewaltiger Abfall. Die anderen sind sehr fleißig am Werk, das deutsche Volk von Rom wegzuziehen“. (Der Katholikentag von Ulm lässt grüßen).

Allzugern werden Erscheinungen als Privatoffenbarungen abgetan. Pater Jörg Müller schreibt in seinem Buch „Warum erscheint Maria so oft?“, dass es prophetische Offenbarungen gibt, die sich an die ganze Welt richten und der Theologe Karl Rahner nennt sie einen Imperativ, wie in einer bestimmten Situation gehandelt werden soll.

Übrigens wurden das Fronleichnamsfest, das Herz-Jesu-Fest und das Fest der Göttlichen Barmherzigkeit aufgrund von Privatoffenbarungen von der Kirche eingeführt.

Maria sagte 1999 in Marpingen: „Seid gehorsam, hört auf den Papst, er macht alles richtig, er ist mein Papst“ (Totus Tuus).

Ist es nicht auffällig, dass der Hl. Vater gerade unter der Jugend viele Fans hat? Für den Weltjugendtag in Köln hat er sich bereits als erster symbolisch angemeldet.

Unsere romkritischen Theologen und Laien sollten sich einmal unter die begeisterten jungen Leute mischen und ergründen, was Freude am Glauben ist. Sie erleben dort wahre Katholikentage!

Rudolf Moser, 79650 Schopfheim

Der **Katholikentag in Ulm** hat offensichtlich ein sehr einseitiges, um nicht zu sagen, ein sehr bedauernswertes Bild

an den Tag gelegt, konkret das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, bzw. die maßgebenden Personen. Die Auftritte der bekannten Kirchenkritiker: Professor Hans Küng, der Priester und Psychotherapeut Eugen Drewermann, der ebenfalls suspendierte französische Bischof Jacques Gaillot u. a. Personen der „Kirche von unten“ bekamen Gelegenheit, sich vor zahlreichen Katholikentagsbesuchern sozusagen als Exempel einer „dialogischen Kirche“ zu präsentieren.

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner betonte in einem Beitrag der Kölner Kirchenzeitung, dass eine andere kirchliche Ausrichtung von Katholikentagen in Zukunft dringend notwendig sei. Und die „Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt“ (Nr. 28/2004) titelt mit Recht „Schatten über innerkirchlichem Dialog“. Erzbischof Schick von Bamberg war während des Katholikentreffens auf deutliche Distanz gegangen.

Prof. Hans Küng und die Genannten, denen seit Jahren die kirchliche Lehrbefugnis entzogen ist, bekamen hier die Möglichkeit, sich von Katholiken als theologische Autoritäten feiern zu lassen.

Die Reaktion des Vorsitzenden des ZdK – auch die Reaktion des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz – auf die Kritik von Erzbischof Schick/Bamberg war gereizt. Wenn Katholikentage mit Referenten dieser Richtung in Zukunft Christen „anlocken“ wollen, dann fahren sie auf der falschen Schiene.

Noch einmal: Auf dem Ulmer Katholikentag lagen nicht zu übersehende „Schatten über dem innerkirchlichem Dialog“. Diese Form von Katholikentagen entbehren nicht nur der (so notwendigen) ökumenischen Ausrichtung, sie verfälschen den wirklichen Dialog in eine Form von Beliebigkeit. So nicht!

Willibald Scherb, Pfr., Titting

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- OStR. Alois Eppl
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Martine Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Irene Rothweiler
An der Nesselburg 4
53179 Bonn
- Prof. Dr. Manfred Spieker
Universität Osnabrück
Institut für katholische Theologie
Schlossstr. 4, 49074 Osnabrück

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Gertrud Luckner – eine mutige Frau

Wenn bei Gott die Werke der Barmherzigkeit hundertfach belohnt werden, dann ist Gertrud Luckner gut dran. Sie wurde am 26.09.1900 in Liverpool als Tochter des deutschen Schiffbauingenieurs Hartmann geboren. Die deutschen Freunde Karl und Luise Luckner adoptierten das Kleinkind und gingen nach Deutschland zurück. Gertrud wuchs in Berlin und Königsberg auf. Dort begann sie ihr Studium der Volkswirtschaft, das sie in Frankfurt am Main abschloss. 1934 verließ sie ihre evangelische Konfession und wurde katholisch. Sehr früh erkannte sie die antichristliche Ausrichtung der nationalsozialistischen Ideologie und warnte daher in ihrem Bekanntenkreis vor der politischen Entwicklung. Nach ihrer Promotion 1938 arbeitete sie beim Deutschen Caritasverband. Erzbischof Gröber von Freiburg betraute sie mit der „Durchführung notwendiger Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge“. Das war die offizielle Umschreibung ihrer heimlichen Aufgaben im Untergrund. Sie half den politisch oder rassisch Verfolgten zum Untertauchen, besorgte Lebensmittelkarten, ließ Pässe fälschen und half zur Flucht. Dabei kam ihr die Nähe zur französischen und schweizerischen Grenze zustatten. Nach einer Denunzierung wurde sie am 24. März 1943 bei einer Bahnfahrt wegen „projüdischer Betätigung und Verbindungen zu staatsfeindlichen Kreisen“ verhaftet. Im November kam sie in das Frauen-KZ Ravensbrück. Nun war

sie selbst dort, wovor sie viele andere Menschen bewahrt hatte.

War schon die Behandlung auf dem Transport entwürdigend, so gab es bei der Einlieferung ins Lager noch eine Steigerung: Schläge mit dem Gewehrkolben und auch Bisse der Wachhunde. Die Frauen wurden ihrer Kleider beraubt, und die Wachleute trieben ihren Spott mit den nackten Frauen. Die „Kapos“ (Leiter der Arbeitskommandos) waren ebenfalls Gefangene, die meist aus dem Kriminellen-Milieu stammten. Neben manchen freundlichen Kapos gab es aber viele, welche die Mithäftlinge schikanierten. Das Lagerleben war die Hölle. Am 03. Mai 1945 wurde Frau Luckner von der Russischen Armee befreit. Schon wenige Monate später übernahm sie den Aufbau und die Leitung des Referates „Verfolgtenfürsorge“ beim Deutschen Caritasverband. 1948 begann sie ihre Pionierarbeit für die christlich-jüdische Zusammenarbeit. Für ihr Lebenswerk erhielt sie von der israelischen Regierung den Ehrentitel „Botschafterin der Menschlichkeit“. 1961 wurde bei Nazareth ein „Gertrud-Luckner-Hain“ angepflanzt. 1966 erhielt sie die Yad-Vashem-Medaille und den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“. Im Jahr 1969 wurde ihr zu Ehren in der „Allee der Gerechten“ ein Baum gepflanzt. Auch die deutsche Bundesregierung hat die Lebensleistung von Gertrud Luckner gewürdigt. Am 31. August 1995 starb Gertrud Luckner in Freiburg.



Während der NS-Diktatur von 1933 bis 1945 haben sich viele Deutsche die Gabe der Unterscheidung zwischen Propaganda und Realität bewahrt. Manche aus dieser Elite haben das eigene Leben riskiert, um das Leben anderer zu retten. Sie sind zeitlose Helden. Andere haben das eigene Leben mehr geliebt und aus Furcht nicht geholfen. Das ist nicht überraschend, vor allem bei jenen, die eine Familie hatten und auf ihre Angehörigen Rücksicht nehmen mussten. Wer möchte ihnen einen Vorwurf machen? Aber es sind immer Einzelne, die sich mutig gegen den Trend stellen und so der Welt den Weg weisen. So war es schon bei den Propheten im Alten Testament. *Eduard Werner*